



Adresse: Saratow,
типо-литограф. Г. Х.
Шельгорнъ и К^о.

Adresse des Redakteurs:
г. Саратовъ, Воль-
шая Кострижная
№ 28.

Er erscheint jeden Mittwoch. Jährlich 52 Nummern.

Preis fürs Inland 3 Rbl., fürs Ausland 3 Rbl. 50 Kop.

Inhalt. Von der Dankbarkeit.—Mitteilungen der Regierung.—Reisebilder von P. Leonhard Eberle.—Nichtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet!—Verleumdung.—Kuriose Rechtsanschauungen.—Zur Mobilisation.—Vom Kriegsschauplatz.—Preßstimmen.—Korrespondenz.—Aus Welt und Kirche.—Welt und Glaube (Fortsetzung).—Allerlei.—Auffindungen.

Von der Dankbarkeit.

(Predigt).

I. Was ist die Dankbarkeit, gel. Chr.? Dankbarkeit ist nichts anderes als ein bereitwilliges Anerkennen und Annehmen der erwiesenen Wohltaten, verbunden mit dem unablässigen und aufrichtigen Streben, dem Wohltäter zu gefallen und ihm Freude zu machen. Es ist ein unabänderliches, in der Natur begründetes Gesetz, daß von daher, wohin man seinen Fleiß und seine Sorgfalt wendet, einem auch Freude und Nutzen entspringe. Diesem Gesetze sind alle Geschöpfe ohne Ausnahme unterworfen, und die gefühllosen und vernunftlosen Geschöpfe weichen auch niemals davon ab, ja können nicht einmal davon abweichen, weil sie eben keinen freien Willen haben. Nehmet z. B. ein junges Bäumchen und setzet es auf einen guten Grund, der ihm zuträglich ist, begießet, beschneidet und pflöpft es fleißig; bald werdet ihr Freude daran erleben; es wird euch in kurzer Zeit die herrlichsten Früchte bringen. Oder betrachtet nur eure Haustiere; ihr gebt euch freilich viel Mühe mit ihnen, müßt sie nähren, pflegen, abrichten; aber dafür sind sie euch zugetan, lassen sich willig von euch leiten, zur Arbeit gebrauchen und erfüllen treu die Bestimmung, die ihr ihnen auferlegt. Ja, selbst die wildesten Tiere lassen sich durch gute Behandlung nach und nach zähmen und zu den verschiedensten Zwecken gebrauchen. Nun sehet, gel. Chr., das nämliche Gesetz, welches die gefühllosen und vernunftlosen Geschöpfe nach der von Gott eingesetzten Ordnung unwissend erfüllen, ist auch dem Menschen mit unvertilgbarer Schrift ins Herz geschrieben, und die Erfüllung desselben ist für den Menschen unabweißbare Pflicht, weil er eben vernünftig ist und sich derselben bewußt wird. Wenn also ein Mensch was immer für Wohltaten erhält, so ist er verpflichtet, diese Wohltaten anzuerkennen und dem Wohltäter dafür dankbar zu sein. Diese Pflicht geht schon aus unserm innersten Bewußtsein hervor; denn jedermann, auch derjenige, welcher dieselben gegen andere nicht erfüllt, verlangt doch immer, daß andere sie

gegen ihn erfüllen. Da heißt es z. B. gar nicht selten: Ich habe diesem oder jenem Menschen schon oft einen Dienst erwiesen, ich habe ihm dieses oder jenes gegeben, habe ihm bei dieser oder jener Arbeit geholfen u. dgl.; aber ich habe von ihm einen schlechten Dank gehabt, ich werde mich wohl besinnen, ob ich ihm noch eine Wohltat, eine Gefälligkeit erweise. Nun frage ich dich, gel. Chr., der du so redest: bist du aus einem andern Stoffe genommen als dein Nächster, hast du ein anderes Gesetz als er, oder bist du vielleicht allein vom ewigen Gesetze Gottes ausgenommen? Wenn du also das Recht hast, von andern für erwiesene Wohltaten Dank zu fordern, wie kannst du dich dann der Pflicht entziehen, gegen andere, welche gegen dich wohlthätig sind, dankbar zu sein. Aber nicht bloß unser innerstes Bewußtsein fordert uns zur Dankbarkeit auf, sondern Gott, der Unendliche, selbst lehrt uns durch sein Beispiel die Dankbarkeit. Obwohl er ganz unabhängig und niemanden etwas schuldig ist, so hat er sich doch von freien Stücken zum Danke verpflichtet für alle Wohltaten, die wir seinen Ebenbildern, unseren Mitmenschen, erweisen, indem er sagt: Was ihr immer dem Geringsten eurer Mitbrüder tut, werde ich ansehen, als wenn ihr es mir getan hättet. Also, gel. Chr., zeigt euch als Kinder Gottes, ahmet Gott nach und seid dankbar für die erhaltenen Wohltaten. — Jedoch die Pflicht der Dankbarkeit ist nicht immer in gleichem Grade verbindlich, sondern sie verbindet um so strenger und schwerer, je größer und zahlreicher die Wohltaten sind, die man erhält, je reiner und uneigennütziger die Gesinnung ist, mit der sie gespendet werden, und endlich je größer und vornehmer derjenige ist, der sie spendet. Daraus ergibt sich, daß derjenige, dem von freien Stücken Wohltaten gespendet oder Liebesdienste erwiesen werden, mehr zum Danke verpflichtet ist, als ein zudringlicher Bettler, dem man, um seiner los zu werden, eine kleine Gabe reicht; daß Kinder ihren Eltern und Lehrern mehr Dank schuldig sind als andern Guttätern u. s. w.; kurz, je größer und zahlreicher und edler die Wohltaten sind, die wir empfangen, desto mehr sind wir

auch zum Danke verpflichtet. Welch unermesslichen Dank sind wir daher dem dreieinigen Gotte, unserem beständigen, höchsten und größten Wohltäter, schuldig! Sehet, Gott der ewige Vater, der aus sich selbst unendlich glücklich ist und keines Dinges bedarf und niemanden etwas schuldig ist, er hat uns aus dem Nichts hervorgehoben aus keiner andern Absicht, als seine unendliche Glückseligkeit mit uns zu teilen; er hat uns nach seinem Ebenbilde erschaffen, hat unserm Leibe die ausgezeichnetsten Kräfte und Sinneswerkzeuge gegeben und unsere unsterbliche Seele mit den herrlichsten Fähigkeiten und Anlagen: mit Gedächtnis, Vernunft und freiem Willen ausgerüstet; er hat den ganzen weiten Erdbreis und die unzähligen Himmelskörper zu unserm Dienste erschaffen und uns als Herren über die ganze Schöpfung aufgestellt; er erhält und leitet uns und sorgt für uns wie ein liebender Vater und will uns einst aufnehmen zu seiner ewigen Freude und Herrlichkeit. Welch ein Übermaß der Liebe und uneigennützigsten Freigebigkeit! Und als der Mensch, von der höllischen Schlange verführt, Gott, seinem Schöpfer und Wohltäter, ungehorsam wurde und dem ewigen Verderben anheimfiel, was ließ sich nicht Jesus Christus, der Sohn Gottes, kosten, um uns arme Menschen vom ewigen Verderben zu retten und mit dem himmlischen Vater wieder auszusöhnen? Er nahm die menschliche Natur an, ertrug 33 Jahre lang alle Leiden und Mühen des menschlichen Lebens, erleuchtete die Finsternisse unseres Verstandes durch die Verkündigung seiner himmlischen Lehre, stärkte und leitete unsern schwachen und verkehrten Willen durch sein erhabenes Tugendbeispiel und vergoß endlich am Stamme des heiligen Kreuzes seinen letzten Blutstropfen als Lösegeld für unsere Sünden. — Und als er nach vollbrachtem Erlösungswerke wieder zum Vater zurückkehrte, o, da ließ er uns nicht allein, sondern sandte den hl. Geist, die dritte göttliche Person, welcher vom Vater und dem Sohne zugleich ausgeht, stiftete unter Leitung desselben die heilige katholische Kirche, in welcher er sein heiliges Fleisch und Blut unter den Gestalten des Brotes und des Weines hinterließ als ein gotteswürdiges Opfer, als eine kräftige Seelenspeise und als eine Wegzehrung zum ewigen Leben. In dieser heiligen katholischen Kirche, welche unter der beständigen Leitung des hl. Geistes steht, damit sie in der Lehre nicht irre und von den Pforten der Hölle nicht überwunden werde, hinterlegte er auf immerwährende Zeiten seine himmlische Lehre, seine unendlichen Verdienste und verordnete die sieben heiligen Sacramente, durch deren würdigen Gebrauch allen Bedürfnissen des menschlichen Lebens vollkommen Genüge geleistet wird, damit ja keiner, der an ihn glaubt, verloren gehe, sondern alle das ewige Leben hätten. — Und der hl. Geist, dieser himmlische Lehrer und Tröster, wacht nicht bloß über die heilige katholische Kirche im allgemeinen, sondern er schlägt auch bei der heiligen Taufe in dem Herzen eines jeden einzelnen seine Wohnung auf. Er gießt uns die heiligmachende Gnade ein und macht uns zu Kindern Gottes; er redet zu uns durch die Stimme des Gewissens, hält uns ab vom Bösen und treibt uns an zum Guten; er steht uns beständig bei mit seiner Gnade, erleuchtet unsern Verstand, stärkt und bewegt unsern Willen, auf daß wir den Willen Gottes recht erkennen, treu erfüllen und so zu

unserm Heile, zur ewigen Seligkeit gelangen. — O, wie groß, wie unendlich groß und zahlreich sind also die Wohltaten, welche der dreieinige Gott uns armen Menschen von jeher erwiesen hat und noch fortwährend erweist! Aber Gott sorgt nicht bloß für unser ewiges Heil, sondern er ist auch für unsere zeitlichen Bedürfnisse allzeit väterlich besorgt. Er erhält uns das Leben und die Gesundheit, er gibt uns Kraft zur Arbeit, segnet unsere Feldfrüchte, gibt uns Speise und Trank, Kleidung und Wohnung, kurz, alles, was wir sind und haben, sind und haben wir von ihm. O, laffet uns ihm also dankbar sein, gel. Chr., laffet uns recht oft aus dem Grunde unseres Herzens mit dem königlichen Propheten ausrufen: „Was soll ich dem Herrn vergelten für alles Gute, das er mir erwiesen hat?“ Dieser Ausruf des königlichen Propheten führt mich aber zur Beantwortung der zweiten Frage, welche lautet: Wie soll unser Dank beschaffen sein?

II. Um auch die Art und Weise, wie wir unsere Dankbarkeit zeigen sollen, deutlich und anschaulich zu machen, muß ich noch einmal auf den Begriff der Dankbarkeit zurückkommen, welchen ich am Anfange des ersten Punktes aufgestellt habe. Also: Die Dankbarkeit ist ein bereitwilliges Anerkennen und Annehmen der erwiesenen Wohltaten, verbunden mit dem unablässigen und aufrichtigen Bestreben, dem Wohltäter wohlzugefallen und ihm Freude zu machen. Daraus ergibt sich nun, daß die Dankbarkeit zwei Eigenschaften haben müsse, nämlich 1. daß sie herzlich und 2. daß sie tätig sei; wo eine dieser beiden Eigenschaften fehlt, kann von Dankbarkeit keine Rede sein.

1. Also unser Dank muß herzlich sein, d. i. wir müssen die Wohltaten, die uns erwiesen werden, wirklich als solche ansehen; müssen anerkennen, daß das, was uns Gutes gegeben oder erwiesen wird, wirklich für uns gut ist, daß es uns in guter Absicht und Meinung gegeben wird, und müssen auch diese Anerkennung gegen den Wohltäter dadurch zu erkennen geben, daß wir die gebotene Gabe oder den geleisteten Dienst bereitwillig annehmen und ihm ein aufrichtiges „ich danke“ oder „Gott vergelte es“ sagen. Saget selbst, gel. Chr., ihr gebt z. B. einem Bettler ein Stück Brot, er aber nimmt es nicht an, weil er lieber Geld hätte; dann reichet ihr ihm einen Kreuzer; diesen nimmt er an und sagt vielleicht auch ein faules „Vergelt's Gott;“ dabei aber murret er in seinem Herzen, weil ihm die Gabe zu klein ist. Ist dieser etwa dankbar? Nein. Oder stellt euch ein Kind vor; die Eltern geben sich alle Mühe, ihm die nötige Nahrung und Kleidung zu verschaffen; sie besleißigen sich auch, ihm eine gute Erziehung zu geben, haben acht auf dasselbe, halten es ab von bösen Gesellschaften, halten es an zum Beten und Lernen und zeigen ihm manche nützliche Beschäftigungen. Das Kind macht zwar äußerlich alles mit, bittet und dankt auch äußerlich mit dem Munde, weil es eben so angeleitet wird, weil es sonst die Rute bekäme u. s. w., aber im Herzen ist es voll Unzufriedenheit und Bitterkeit; es klagt bei anderen über schlechte Nahrung und Kleidung, murret beständig über die lästige Aufsicht, über das verleidliche Beten und Lernen und denkt bei sich: O, wenn ich nur bald von den Eltern fortkäme, daß ich nach eigenem Gutdünken leben könnte u. s. w. Ist ein solches Kind dank-

bar? O, nichts weniger als das; es ist vielmehr sehr undankbar. Ähnliche Fälle ließen sich noch viele aufzählen, aber ich finde es nicht für notwendig; ich sage nur noch dieses: Wer die empfangenen Wohlthaten nicht von Herzen anerkennt und bereitwillig aufnimmt, der mag mit dem Munde noch so viele Dankesworte sprechen, von Dankbarkeit aber ist bei ihm keine Rede. —

2. Jedoch unser Dank muß nicht bloß herzlich, sondern er muß auch tätig sein, d. h. es ist nicht genug, daß wir die erwiesenen Wohlthaten im Herzen anerkennen und bereitwillig aufnehmen, sondern wir müssen auch aufrichtig bemüht sein, unsern Wohlthaten wohlzugefallen und ihnen Freude zu machen. Das geschieht aber am besten dadurch, daß wir die Wohlthaten, die wir erhalten, gut gebrauchen und nach dem Willen des Wohlthäters treu und gewissenhaft verwenden, daß wir ferner gegen unsere Wohlthäter stets freundlich und zuvorkommend uns betragen und uns aufrichtig bemühen, soviel wir immer können, ihnen Gegendienste zu erweisen und Freude zu machen; daß wir endlich für unsere Wohlthäter beten und sie fortwährend dem Schutze Gottes, des Belohners und Vergelters alles Guten, anempfehlen. Ich glaube darüber nichts mehr sagen zu dürfen, gel. Chr., denn die Sache versteht sich ja von selbst; denn wer immer in seinem Herzen dankbar gesinnt ist, wer die Größe und den Wert der empfangenen Wohlthaten wahrhaft zu schätzen weiß, der wird es gewiß nicht ermangeln lassen, seine Dankbarkeit auch durch die That zu zeigen, er wird gewiß auch seine Wohlthäter hochschätzen und lieben, und wie er immer kann, ihnen wohlzugefallen und Freude zu machen suchen. Nur eine Frage möchte ich noch stellen, gel. Chr., und zwar eine sehr wichtige: Wie ist wohl unsere Dankbarkeit gegen Gott, unsern größten Wohlthäter, beschaffen? Hat sie wohl die erforderlichen Eigenschaften? Ist sie wohl herzlich und zugleich auch tätig? O, da müssen wir wohl alle an die Brust klopfen, uns schämen und bekennen, daß wir alle mehr oder weniger undankbare Geschöpfe Gottes sind. Obwohl Gott beständig uns mit Wohlthaten überhäuft und dabei keine andere Absicht hat, als uns zeitlich und ewig glücklich zu machen, obwohl alles, was wir Gutes an uns haben, nur sein Geschenk ist, vergessen wir oft fast gänzlich aller dieser Wohlthaten Gottes und wollen sie nicht anerkennen; ja, es gibt Christen, welche bei jeder Gelegenheit mit ihren Anlagen und Fähigkeiten großtun und in prahlerischer Weise sich ihres Verstandes und ihrer Geschicklichkeit, ihrer Körperkraft und Schönheit, ihrer Wohlhabenheit und Rechtsschaffenheit u. s. w. rühmen, während sie lieblos über den Nächsten den Stab brechen und über seine Fehler und Mängel spotten. Nun sehet, gel. Chr., dieses alles könnte nicht vorkommen, wenn wir die Wohlthaten Gottes als solche anerkennen und mit dem hl. Paulus uns fragen würden: Was hast du, was du nicht empfangen hast, sondern wir müßten uns dann selbst beschämt zur Antwort geben: Wenn du es aber empfangen hast, warum rühmst du dich, als wenn du nichts empfangen hättest? Jedoch wir sind nicht bloß langsam, die Wohlthaten Gottes anzuerkennen, sondern oft auch saumselig, dieselben anzunehmen. Zwar die leiblichen Wohlthaten, das Leben, die Gesundheit, Kraft und Schönheit, den Segen der Feldfrüchte u. s. w. nehmen wir gerne an und danken auch Gott dafür, wenig-

stens mit Worten; aber die viel höheren Güter der Gnade weist man oft schnöde ab und weigert sich, dieselben anzunehmen. Obwohl man oft und eindringlich ermahnt wird, das Wort Gottes zu hören, die heiligen Sacramente zu gebrauchen, der Stimme des Gewissens zu folgen u. dgl., tut man oft das gerade Gegenteil; und gerade diejenigen sind im Gebrauche dieser Gnadenmittel die Nachlässigsten, welche derselben am meisten bedürften. Also in Bezug auf die Herzlichkeit unseres Dankes gegen Gott sieht es wohl schlecht aus; man vergißt häufig seine Wohlthaten und will sie nicht annehmen. Aber vielleicht noch schlimmer steht es mit der Betätigung unseres Dankes gegen Gott. O, wie wenig kümmert man sich um das Wohlgefallen Gottes, wie schlecht benutzt man seine Gaben! Wie viele mißbrauchen ihren Verstand zu List und Betrug, zur Lüge und Hintergehung des Nächsten! Wie viele bedienen sich der Freiheit ihres Willens nur zur Befriedigung ihrer Leidenschaften, zur Begehung der schrecklichsten Sünden und Laster! Wie viele mißbrauchen die zeitlichen Güter, mit denen sie Gott gesegnet hat, zu ihrem eigenen und des Nächsten Verderben, indem sie der Unmäßigkeit im Essen und Trinken, der Unzucht und den schändlichsten Ausschweifungen sich hingeben und so nicht nur das Heil ihrer Seele mutwillig aufs Spiel setzen, sondern ihre Gesundheit und Kraft, ihre Ehre und guten Namen gleichsam mit Gewalt zerstören! Wie viele endlich treiben sogar mit dem Heiligsten Spott durch unwürdigen und gottesräuberischen Empfang der heiligen Sacramente, durch Verhöhnung und Vernachlässigung der göttlichen Gnaden, durch Ungehorsam und Widerspenstigkeit gegen die heilige Kirche, ihre Diener und ihre Verordnungen und bahnen sich so mit den nämlichen Mitteln, welche Gott zur Erreichung der ewigen Seligkeit angeordnet hat, den Weg zum ewigen Verderben. O, gel. Chr., wir wollen unsern Undank gegen Gott in aller Demut bekennen, wollen ihn aber auch von ganzem Herzen bereuen und Gott dafür um Verzeihung bitten. Wir wollen uns recht ernstlich vornehmen, von neuem gegen alle unsere Wohlthäter, ganz vorzüglich aber gegen Gott, unsern größten Wohlthäter, recht dankbar zu sein, und wollen unsern Dank zu erkennen geben durch demütige Anerkennung, durch bereitwillige Annahme und durch eifrige Benutzung aller Wohlthaten und Gnaden, welche entweder mittelbar oder unmittelbar von Gott uns zukommen, damit auch an uns das tröstliche Wort ergehe: „Gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen,“ und dann einst auch das für die ganze Ewigkeit beseligende Wort: „Wohlan, du guter und getreuer Knecht, weil du in wenigem getreu gewesen bist, will ich dich über vieles setzen, gehe ein in die Freude deines Herrn.“ Amen.

Mitteilungen der Regierung.

Seine Majestät der Kaiser hat zu befehlen geruht, daß die Untermilitärs der Reserve, die außerhalb des Rayons der teilweisen Mobilisation wohnen, an dem Orte ihres Aufenthalts — bei zeitweiliger oder ständiger Registrierung — gleichzeitig mit den Bewohnern derjenigen mobilisierten Kreise, aus denen sie sich zwei Wochen vor der Ankündigung der Mobilisation entfernt hatten, zum Dienst einberufen werden; hierauf in den lokalen Wehrpflichtsbehörden besichtigt werden und im Falle der Tauglichkeit zum Militärdienst in die zu mobilisierenden Truppenteile eingereiht werden; stellen sich aber diese Reservisten oder wurden sie erst nach voll-

deter Einberufungsarbeit ermittelt, so müssen sie sich in die Reservetabattillone begeben, zum Ersatz der Verluste in den Truppen oder in die Kommandos der Nichtkämpfenden, sollte auch die teilweise Mobilisation ohne Fehlbetrag abgeschlossen sein.

Am 19. September wurde aus Odessa telegraphiert, daß Se. Majestät der Kaiser bei der Truppenrevue am 17. September Allerhöchstden Befehl gegeben hätte, vom Feldzuge im Fernen Osten die Untermilitärs der Reserve der Jahrgänge 1887, 1888 und 1889 und die Väter von mehr als drei Kindern zu befreien. Diese Mitteilung ist ungenau. Se. Majestät der Kaiser hat zu befehlen geruht, der aktiven Armee im Fernen Osten Reservisten jüngerer Jahrgänge und solche Reservisten, die weniger Kinder haben, einzureihen und die älteren Jahrgänge und mit größeren Familien gesegneten Reservisten den am Orte verbleibenden Reservetruppen einzuverleiben und einen Austausch zwischen den Truppenteilen vorzunehmen, was auch geschehen ist. Was die Einstellung in den Dienst betrifft, so besteht eine Allerhöchste am 25. August d. J. bestätigte Verfügung, daß bei einem Überschuss der einberufenen Reservisten die Jahrgänge 1887, 1888 und 1889 sowie die Väter vieler Kinder jüngerer Jahrgänge vom Dienst zu befreien sind.

Der Kommandierende der 2. Flotte des Stillen Ozeans, Admiral der Suite Seiner Majestät, Koshstwenksi, wurde zum Generaladjutanten ernannt, unter Bestätigung im Amte eines Stabschefs und Belassung als Kommandierender der Eskadre.

Reisebilder von P. Leonard Oberle.

Gerade 10 Jahre sind es, seitdem ich das große Glück hatte, jene heilige Stätte zu besuchen, wo Christus, unser Erlöser, geboren ist und für uns gelitten hat. Gott der Allmächtige schenkte mir auf dieser ersten Meerreise die Gesundheit, und so faßte ich damals schon den Entschluß, aus Dank gegen Gott mich der beschwerlichen Reise wiederum zu unterziehen. Als Reisegefährten schlossen sich mir zwei meiner Pfarrkinder und ein Gymnasiast aus der Sulzer Pfarrei an. Nachdem der Urlaub mich von der Kette der Dienstverhältnisse losgebunden hatte und die Reiseangelegenheiten in Nikolajew geordnet waren, fuhren wir per Schiff nach der Hafenstadt Odessa. Wir begaben uns direkt in den Hafen für ausländische Schiffe. In diesem lag der Dampfer „Königin Olga“ vor Anker, ausruhend nach zurückgelegter Tour und weiterer Fracht und Passagiere harrend für seine Fahrt nach der Türkei, Griechenland und Ägypten. Schon in aller Frühe sind seine Kranaarbeiter an ihrer strengen Arbeit. Unermüdet heben 4 Kräne Lasten ins Schiff, und die Schauerleute bergen sie seefest im Innern — Sack um Sack, Kiste um Kiste, Faß um Faß. Unterdessen fuhren die Passagiere heran. Der Oberkellner weist einem jeden seine Stätte an. Das Leben im Hafen wurde immer reger. Immer noch fahren Passagiere in Begleitung ihrer Angehörigen an. Es war ein allgemeines Abschiednehmen: die Reisenden freudig, die Zurückbleibenden traurig. Die Schiffsmannschaft hatte geradezu Mühe, die Begleiter hinaus zu drängen. Um 10 Uhr morgens setzt das Schiff mit seinen Maschinen ein und, einmal draußen auf freier Bahn, durchmisst die „Königin“ majestätisch mit überlegener Kraft und in raschem Laufe das tiefgrüne Wasser. Das Zurufen und Zukächeln wollte kein Ende nehmen. Vom glänzenden Meeresspiegel hebt sich wunderschön das entweichende Odessa ab und grüßt uns nach, bis es sich in nebelgrauer Ferne vollends verliert. Gebrochen haben wir nun mit Europa, einem anderen Weltteile steuern wir zu. 30 Stunden sollen wir kein Land mehr sehen, sollen rings umgeben sein von Wasser und nur von Wasser. Glück auf, mein Schiff, zur Fahrt! Glück auf!

Es kam uns der Wunsch, unsere Reisegefährten etwas näher kennen zu lernen. Wenige Passagiere sind es, meistens Griechen und Türken, die des Handels halber nach Rußland gekommen und nun ihrer Heimat zu steuern. Es war 11 Uhr, da tönte die Tischglocke von unten herauf und lud uns zum Frühstück ein. Regelmäßig finden wir uns auch fernerhin bei Tisch zusammen. Um 7—9 Uhr morgens gibt's Tee oder Kaffee mit Butterbrot, um 11 Uhr Frühstück, um 5 Uhr Mittagessen und abends 8 Uhr Tee. Hunger leiden wir also wahrlich nicht, die Seelust regt aber auch den Appetit sehr an. Nach dem Essen ging's hinauf in den Rauchsalon, um bei einer guten Havana den Mokka zu schlürfen. Für den Tisch

wird gut gesorgt. Der II. und III. Kapitän leisten uns Gesellschaft.

Während mein Freund sich in seine Lektüre vertiefte, hielt ich regelmäßig mein Mittagsschlafchen. Nach Beendigung der Vesper um 5 Uhr ruft die Tischglocke zum Mittagmahl. Manchem war es noch zu früh, das verriet sein Zögern, nach dem Speisesalon zu kommen, aber die Schiffsregel kennt keine Ausnahme.

Allmählich sanken die Schatten nieder. Die Schiffseinwohner verließen die unteren dumpfen Räume, um sich in der Abendfrische zu amüsieren. Die „Königin“, die wir jetzt gründlich zu mustern beginnen, ist sicherlich nicht das mindeste Schiff der russischen Handelsflotte. Ihr Bau und ihre Einrichtung machen den Eindruck voller Seetüchtigkeit und wecken selbst bei Ängstlichen das Gefühl jeder menschenmöglichen Sicherheit. Der gewaltigen Länge des Schiffes entspricht auch die Breite, Höhe oder Tiefe; in der Mitte ragt ein mächtiger Schornstein in die Höhe. Auf dem Vorder- und Hinterschiff ist die „Königin“ mit zwei kräftigen Mastbäumen gekräut. Zu jedem Mast mit seinen Querbalken führen 20—30 Tau, Ketten und Leitern empor. Besichtigen wir die Räume des Schiffes im einzelnen, so finden wir vorn am Bug die Schlafstellen der Matrosen, dann unter freiem Himmel, teils auch im Bauche des Riesen die Plätze für die Zwischendeckspassagiere, neben und zwischen letzteren auch Frachtsüßer. Die Hauptfracht ist jedoch durch die Schächte in die Tiefe gebracht. Betrachtet man, was ein solcher Koloss bergen kann, dann das Selbstgewicht des Schiffes, das unsere „Königin“ durch die Bogen zieht, und zwar mit fliehender Eile, mit einer Geschwindigkeit von 11—12 Seemeilen per Stunde, so muß man geradezu staunen. Wer hätte eheben so etwas für möglich gehalten! Ja, gegen die früheren Fahrzeuge, gegen ausgehöhlte Baumstämme in der Urzeit, gegen das Ruderboot des Altertums, gegen das Segelboot des Mittelalters ist das moderne Dampfschiff ein immenser Fortschritt. Welch eine Riesenkraft entwickeln die Dampfmaschinen! Den Kesselraum umgeben geräumige Kohlbunker, darüber ist die Küche mit Vorratskammern und Ställen für Hühner, Gänse, Enten und and. Den ganzen Tag über plätschert's und watschelt's im Wasser. Nicht einmal wird dem Restaurateur die Unhöflichkeit seines Federviehes gehorfsamst gemeldet. Es gackert und kräht auf dem Schiffe wie auf dem größten Bauernhof, besonders „früh morgens, wenn die Hähne krähen.“

In der breiten Schiffmitte, wo die Schwankungen am schwächsten gespürt werden, sind die Passagiere erster Klasse plaziert. Die Salons sind mit kostbaren Fußteppichen ausgelegt, mit gepolsterten Sätzen versehen, mit einem Komfort, der auch einen verwöhnten Reisenden zufrieden stellen kann.

In der zweiten Schiffshälfte sind die Kajüten der zweiten Klasse. Auch hier ist alles solid und bequem, jeder Raum gut ausgestattet und mit elektrischer Beleuchtung versehen. Unser Schiff ist ein schwimmendes Hotel mit vielen Zimmern und allem Zubehör, eine Arche, die nicht eine achtköpfige Familie Noe, sondern 800 bis 1000 Personen, also die Einwohnerzahl eines ansehnlichen Dorfes beherbergen kann.

Die Passagiere dritter Klasse sind auf der Schiffsdecke einquartiert. Den lieben langen Tag liegen die Türken und Griechen auf der faulen Haut auf dem Boden, der nicht immer ganz einladend aussieht. Ob morgens die Schönheit des Meeres sich zeigt, oder abends der Nachttau sich auf sie legt, oder die Mittagssonne sie brennt, ob Matrosen über sie stolpern, oder Passagiere erster und zweiter Klasse vom Verdeck und von der Brücke droben neugierig sie beobachten: ist ihnen einerlei, sie liegen da — Männer und Weiber auf ihren Decken oder Betten; nicht einmal zum Essen erheben sie sich. Sitzend oder liegend verzehren sie ihr frugales Mahl — meistens Gemüse oder Früchte.

Interessanter als die Passagiere scheint mir die Schiffsmannschaft. An ihrer Spitze steht der erste Kapitän, dessen Kommando alle aufs Wort gehorchen. Ihm reiht sich der zweite Kapitän an, der auch die Post zu besorgen hat. Diesem ist der dritte Kapitän untergeordnet. Weiter ist ein Steuermann und sein „Vize“, mehrere Maschinisten und etliche Mechaniker und endlich die eigentlichen Matrosen; alle haben zu tun in einem so großen Haushalt. Besonders sind die Matrosen immer beschäftigt, nie sah ich sie müßig. Gleich nach der Abfahrt von Odessa machten sie allen Ruß, Rauch und Staub, der noch an die schmutzige Atmosphäre im Hafen er-

innerte, alsbald verschwinden, und wie neugeboren stieg nach kurzem die „Königin“ aus ihrem Bade hervor. Jetzt waschen sie das Verdeck und scheuern das ganze Schiff sauber; tagsüber sind sie beschäftigt mit frischem Anstrich einzelner Schiffsteile. Da muß einer an einem kolossalen Mastbaume hinaufklettern und schwingt sich oben in der Luft von einem Schaukeltau zum andern. Ohne Halt unter den Füßen, mit einer Hand sich am Tau festhaltend, mit der andern arbeitend, hängt er haushoch zwischen Himmel und Wasser, läßt er los, dann kann er sich in der nächsten Minute im Rachen eines gietigen Haies befinden. O ja, die Arbeit des Seemannes ist schwer und gefährlich, auch ohne Seesturm; aber kerngesund schaut die Mannschaft drein.

Großes Mitleid erregten bei den Reisenden die Heizer. Diese Menschen haben die Maschinen zu bedienen und Kohlen zu den Feuerungen herbeizuschleppen; eine schwere, harte Arbeit, von welcher sie alle drei Stunden abgelöst werden. Schwarz und ruhig kommen sie dann von ihrer heißen Schiffstiefe herauf, waschen sich unter dem Pumpbrunnen und gehen zum Essen. In williger Ruhe verrichtet die ganze Mannschaft ihre Arbeit, und friedlich ist das Zusammenleben der Passagiere. Außer den Schiffsteuten waren als Praktikanten 5 Studenten tätig, worunter ein Verwandter des polnischen Bischofs Griniewski war. Flotte Jungens!

Die Fahrt verlief bis Konstantinopel ohne Störung. Unterwegs haben wir an einem Studenten des Petersburger Technologischen Instituts einen angenehmen Gesellschafter gefunden. Ein Russe, eine edle gute Seele. Dieser junge Herr war ein großer Liebhaber vom Photographieren. Wir erbaten uns die Badekabine, wo wir jeden Abend die Aufnahmen, die tagsüber geschahen, entwickelten. Während wir am Abend nach dem Nachtgebete, das auch die ganze Schiffsmannschaft gemeinschaftlich verrichtete, uns in der herrlichen Abendfrische amüsierten, mußte unser Gefährte als Praktikant 4 Stunden im heißen Maschinenraum zubringen.

In der ersten Nacht taten wir einen kräftigen Schlaf, bis uns am Morgen die Glocke zum Kaffee rief. Bei Tisch klagten manche Herren über Störung ungebeter Gäste während des Schlafens. Einer wollte es bemähe nicht glauben, daß er sich in so kurzer Zeit merkwürdig an Gesicht und Händen verändert habe.

Nach dem Frühstück wurde es auf dem Schiffe lebendiger, da in der Ferne die Ufer von Konstantinopel in Sicht traten. Die Matrosen bereiteten alles vor zum Anlanden, während manche Passagiere sich zum Aussteigen fertig machten. Allgemein griff man nach dem Binocle, um die Gegend zu überschauen. Immer näher und näher kamen wir dem Festlande von Kleinasien, dessen Ufer spärlich bewachsen, steil und abhängig sind.

Am Eingange in die Meerenge des Bosporus liegen an beiden Seiten türkische Kasernen. Ganze Reihen von Kanonen gähnen uns allerseits entgegen. Unsere „Königin“ mäzigte ihre gigantischen Schritte, und die Nationalflagge wird aufgezoget; denn die Mordwerkzeuge versagen jedem unangemeldeten Eindringling den Eingang in das Reich des Sultans. Das Schiff hält stille, der III. Kapitän wird zur Grenzwahe abgeordnet, um die notwendige Erlaubnis einzuholen. Das erste Backschisch (Trinkgeld) wird gezahlt, welches ja den Schlüssel zum Orient bildet.

(Fortsetzung folgt.)

Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet.*)

Man kann sich nicht leicht Leute von mehr entgegengesetzten Charakteren, Neigungen und Gewohnheiten vorstellen, als es Wassilij Subbotin und Wassilij Sapogow waren. Subbotin, von Natur aus ein loser und geschwätziger Spaßvogel, der es nicht liebte, lange in einem und demselben Dienste zu verbleiben, war dem Trunke ergeben und im Rausche ungestüm und zankfüchtig. Gerade das Gegenteil von ihm war Sapogow. Still, nicht besonders gesprächig, alle seine Eindrücke im geheimen haltend, arbeitete er im Schweize seines Angesichts und teilte sein mit vieler Mühe erworbenes Geld teils mit seinen Verwandten im Dorfe, teils trug er es in die Sparkasse ab. Es kam wohl vor, daß auch er zuweilen an Feiertagen sein Gläschen trank — bei welchem Gesell kommt das nicht vor! — aber dann trank er mit Maß und war stets darauf bedacht, alsbald sein Bett aufzusuchen,

*) Aus dem „Юристъ“ № 32 1904 r.

um eine etwaige Begegnung mit seinem Herrn zu vermeiden oder um Streitigkeiten aus dem Wege zu gehen. Mit einem Wort, Subbotin war ein Musterbild von einem Gefellen der Großstadt, bei welchem das betäubende Maß keinen Boden fand, wenn er einmal anfang, sich dem Trunke zu ergeben; Sapogow dagegen schaute auf sein Leben in der Stadt, wie auf ein schweres Joch, eine langweilige Pflicht, und Herz und Seele sehnten sich ins Heimatsdorf, wozu ihm die Möglichkeit bevorstand, nachdem seine Ersparnisse die genügende Höhe erreicht haben würden.

Und bei alledem waren Subbotin und Sapogow scheinbar gute Freunde, sich gleichsam durch die Eigenheiten ihrer Charaktere gegenseitig ergänzend, freilich, nur bis zum nächsten Ausbruch der Trunkucht bei Subbotin, da alsdann von letzterem weder Bruder noch Verwandter in Rücksicht genommen wurde, und nur durch unbeschränkte Nachgiebigkeit gegenüber seinen Launen und Duldung aller seiner beleidigenden Ausfälle konnte der Friede in der Werkstatt zur Not gewahrt und große Streitigkeiten, bis zur Gewalttätigkeit einschließend, vermieden werden.

Es gab jedoch ein Etwas, das imstande war, selbst den teilnahmslosen Sapogow aufzurütteln, ihn in Lebendigkeit zu bringen und zu einem eifrigen und leidenschaftlichen Wortwechsel hinzureißen. Es war dies die Frage über Mordtaten, welche sich in letzter Zeit vielfach wiederholten. In der Schneiderwerkstätte des Meisters Andrejew, wo Sapogow, Subbotin und noch viele andere Gefellen arbeiteten, galt der „Peterburgski Bistof“ als Lieblingsblatt. In den Erholungsstunden bilden Meister und Gefellen, so zu sagen, einen geschlossenen Verein und lesen, richtiger gesagt, verschlingen geradezu die Zeitung. Selbstredend bildeten Gerichtschonik und Tagesereignisse die Lieblingslektüre für alle. Aufmerksam verfolgte auch Wassilij Sapogow die Vorlesungen, und jedesmal, wenn das Thema von einem Mord oder einem Mordprozeß handelte, in welchem der Verbrecher freigesprochen wurde, kam Sapogow in Entzündung, wodurch er seine Kameraden nicht selten in Erstaunen setzte. „Die sollte man erdrosseln“, schrie er: „Wie sind doch jetzt die Zeiten! Mörder und Gewalttäter werden freigesprochen, wie sollen dann noch ehrliche Leute bestehen können?“ Da seine Kameraden ihn nur als eingezogenen, ruhigen, arbeitsamen und sparsamen Gefellen kannten, wunderten sie sich bei solchen Aufbrausungen nicht wenig und glaubten, damit den Punkt gefunden zu haben, wodurch sie den Wassija in Harnisch bringen könnten. Und dabei gab es für sie kein größeres Vergnügen, als das Lesen solcher Mordvorfälle und, vielleicht, aus diesen Rechenschaftsberichten den ersten Unterricht für ihre Rechtsanschauungen über Kriminalvergehen zu schöpfen. Wassilij Sapogow ahnte gewiß nicht, daß er, der eifrige Verteidiger strenger Strafen für Mörder, in nicht gar zu langer Zeit die Anklagebank einnehmen müsse, beschuldigt, seinen Freund Wassilij Subbotin ermordet zu haben, und daß er einen flehenden Blick auf jene Bank richten werde, von welcher er strenge Strafe verlangt hatte.

Der Mord geschah bei äußerst sonderbaren Umständen und aus einem ganz und gar unbedeutenden Anlasse. Am 15. September kam Subbotin berauscht in die Werkstatt und begann, seinen Arger an dem Burschen Kusnezow, welcher ihm Wasser zum Trinken reichte, auszulassen. Der Bursche konnte es Subbotin auf keine Weise recht machen und erhielt den Becher mit seinem ganzen Inhalt gerade ins Gesicht geschleudert. Sapogow saß ebendasselbst, und der Umstand, daß der arme Bursche so zum besten gehalten wurde, brachte ihn außer sich. Er kannte jedoch Subbotins Charakter und machte ihm daher seine diesbezügliche Bemerkung äußerst vorsichtig. Allein, diese Bemerkung genügte, daß Subbotin ihm den Becher an den Kopf warf und ihm dadurch eine Wunde an den Schläfen beibrachte, aus welcher das Blut zum Vorschein kam. Sapogow hatte darüber gänzlich den Kopf verloren und wußte dem Beleidiger nur zu sagen: „Sieh', du hast mich ganz gewissenlos behandelt.“ Damit hatte alles an diesem Abend ein Ende, da der auf den Lärm herbeigeeilte Meister den Streit sofort beschwichtigte und Subbotin den Dienst kündigte.

Den folgenden Tag war Sapogow immer sehr aufgeregt. Wenn seine Kameraden sich herbeiließen, ihn über die Einzelheiten seines Zwistes mit Subbotin auszufragen, wurde er plötzlich wie von einer Wut befallen und war von Rachsucht entbrannt. Da Subbotin nicht in der Werkstatt war, so erkundigte sich Sapogow

bei allen, wo sich derselbe befinde, er wolle ihm heimzahlen für all seinen Spott und auch für das vergossene Blut. Einige seiner Kameraden, welche diese ungewöhnliche Aufgeregtheit an ihm wahrnahmen, beredeten ihn, die Sache niederzulegen, Subbotin zu verzeihen und kein Aufsehen wegen Kleinigkeiten zu erregen; aber jener behauptete nur immer wieder, man könne wohl einem Menschen vergeben, ein solches Scheusal aber könne auf Verzeihung keinen Anspruch machen. Wahrscheinlich um sich mit mehr Mut auszurüsten, legte sich Sapogow einen Rausch an und begab sich auf die Suche nach seinem Feinde in den Trinkbuden. Er machte ihn ausfindig und nahm ihn mit sich, um ihn zu gastieren. Subbotin hatte schon den Vorfall mit Sapogow vergessen und war bereit, ihn als seinen besten Freund anzuerkennen. Während nun die beiden Freunde aus einer Schenke in die andere wanderten, gerieten sie auch in das Gasthaus „Solotaja Niva“ auf dem Malo-Barskowskij Prospekt. Auch hier gastierte Sapogow, und als einer der Gesellen, der auch hierher gekommen war, glaubte, Subbotin vor Sapogow warnen zu müssen, meinte jener mit dem übertriebenen Selbstvertrauen eines Betrunknen: „Aber ich bitte sehr, wir sind ja jetzt die besten Freunde, und keine Macht wird uns mehr entzweien.“ Sie saßen einige Zeit still, tranken Bier und nahmen Imbiß. Später war Sapogow auf einmal verschwunden, und die übrigen Gäste wie auch der Wirt des Gasthauses bemerkten, daß der zurückgebliebene Gast vom Sopha, auf dem er gesessen, zur Erde niederfiel. Man sprang ihm rasch zu Hilfe und bemerkte alsdann erst, daß er eine ungeheure Wunde in der Brust hatte. Auf dem Wege ins Krankenhaus gab er seinen Geist auf. Seinen Kameraden hatte man somit nicht festgenommen, der Schweizer wußte nur auszusagen, daß irgend ein Mensch ohne Kopfbedeckung aus dem Hause gesprungen und in aller Eile davongelaufen war.

Indes hatte Sapogow nichts Eiligeres zu tun, als ein Hutgeschäft aufzusuchen und sich einen neuen Hut zu kaufen, und, gleichsam als wäre er von der Kette losgerissen, fing er dann erst recht an, zu kaufen und in Schandhäusern herumzuludern, bis ihn der Hausknecht jenes Hofes, auf welchem sich Andrejew's Werkstätte befand, auf Befehl eines Geheimpolizisten festnahm und der Verwaltung der Geheimpolizei übergab.

Sapogow ist noch sehr jung und stand gerade im Begriffe, seine Militärpflicht zu leisten. Zu seiner Umgebung verhält er sich äußerst teilnahmslos, macht nicht gern Worte, und dem Gerichtsvorsitzenden gelingt es nur mit Mühe, mittelst einer Reihe erläuternder Fragen ihm abzugewinnen, daß er nicht die Absicht hatte, Subbotin zu töten, und daß er ihm die Wunde im Sähzorn und heftiger Gemütsaufregung beibrachte, eingedenk der ihm zugefügten Beleidigung. Das Messer hatte er einige Tage zuvor gekauft in der Absicht, es mit ins Dorf zu nehmen.

Die allgemeine Äußerung über Subbotin lautete dahin, daß er im Rausche geradezu unausstehlich war. Sehr zutreffend schilderte seinen Charakter jener Bursche Kusnezow, dessentwegen sich der ganze Streit entsponnen hatte: „selbst liebte er zu scherzen, sobald aber er berührt wurde, nahm er es für Ernst auf.“ Übrigens verhielten sich ihm gegenüber alle Gesellen gleich: jeder suchte, ihm, dem Burschen, mit einem Stoß ins Genick aufzuwarten und noch eine Arbeit extra aufzubürden. Die ganze Werkstätte Andrejew's sprach sich zu Gunsten Sapogow's aus: er sei ein stiller Jüngling gewesen, der niemandem Übles zufügte. Geradezu wunderbar sei es, daß so etwas mit ihm vorgefallen sei, daß er noch nach einem Tag einer leeren Beleidigung gedachte, welcher von niemandem ihresgleichen eine Bedeutung beigegeben werde; hätte er sich noch mit Subbotin — nun, sagen wir, gerauft, so aber verwundete er ihn mit einem Messer und dazu noch ins Herz. Und das alles, nachdem er gegen Mörder so entschiedene Stellung nahm!

Subbotin's Wunde erklärte der Sachkundige entschieden als tödlich, sie sei ihm augenscheinlich mit einem Taschenmesser mittlerer Größe und mit starker Krastanwendung beigebracht worden. Das Messer hat die Hauptschlagader und teilweise die zweite Rippe durchgeschnitten. Subbotin konnte, selbst bei frühzeitiger ärztlicher Hilfeleistung, unmöglich gerettet werden.

Der Ankläger entwarf ein Bild über den Mörder und dessen Opfer und lieferte die Beweisführung, daß der Angeklagte zu jener Klasse Menschen gehöre, welche eine Beleidigung und Bosheit tief in ihrer Brust tragen. Während Subbotin den Vorfall schon der

Vergessenheit übergeben hatte, läßt Sapogow seine Bosheit über ihn aus und sendet ihm Drohungen nach. Er sucht ihn auf, um sich grausam an ihm zu rächen, und zu dieser Rache bereitete er sich die ganze Nacht, den ganzen Tag vor. Er lockt Subbotin ins Gasthaus, und hier bohrt er ihm, nicht im Zorn und Streit, sondern ganz ruhig das Messer in die Brust, und darauf wirft er das Messer weg und sucht zu entkommen. Der Ankläger sieht in den Handlungen des Angeklagten eine bestimmte Aufeinanderfolge und bezeichnet den Mord als vorbedacht.

Der Verteidiger wies nach, Sapogow stehe auf der Grenze zwischen normalen Menschen und Geisteskranken. Der Umstand, daß er, der sich über Morde und deren leichte Ahndung äußerst empörte, selbst aus unbedeutendem Anlasse einem Menschen den Todesstoß gab, sei auf einen gewissen unnormalen Zustand des Angeklagten zurückzuführen. Er beantragte vollständige Freisprechung, da Sapogow die Strafe schon in sich trage: sein Lebensglück sei vergiftet durch das Bewußtsein, daß ein Menschenmord auf seiner Seele lastet.

Die Geschworenen erkannten Sapogow der Zufügung einer tödlichen Wunde im Sähzorn und gereizten Zustande schuldig und ließen Milderung obwalten. Auf Grund dieses Rechtspruches erkannte das Gericht gegen Wassilij Sapogow, nach Entziehung aller besonderen, persönlichen und dem Stande nach angeeigneten Rechte und Gerechtigkeiten, auf Einsperrung in die Arrestantenkorrektionsabteilungen auf ein Jahr und sechs Monate.

Verleumdung.

„Wer sich erlaubt, in einem einer Behörde oder einem Beamten vorgestellten Schreiben jemanden ungerechterweise zu verleumden, indem er ihn oder seine Frau, oder seine Familienglieder einer ehrenrührigen Tat beschuldigt, der unterliegt der Gefängnisstrafe von zwei bis acht Monaten.“
(Ct. 1535 Улож. о наказ.)

Die russischen Bauern im Dorfe Ulybowka waren entzückt über die Leistungen ihrer Lehrerin in der Pfarrschule, Fr. Smirnowa. Sie begnügte sich nicht damit, den Kindern Unterricht zu erteilen, sondern errichtete auch eine Abendschule für die Erwachsenen. Diese besuchten nicht bloß Ledige, sondern auch Männer. Kam nun jemand von den Bauern in die Lage, irgend ein Papier verfertigen zu müssen, so half die Lehrerin gerne und unentgeltlich aus. Dadurch gewann die Lehrerin immer mehr an Achtung und wurde von allen innig geliebt. Die Ulybowkaer nannten sie nur „наша барышня“, „unser Fräulein“, und Smirnowa schätzte sich in ihrer Mitte glücklich. Doch der Zahe des Neides begann schon, an diesem Glücke zu nagen. Ein Vorfall beschleunigte den Riß. Es wohnte in Ulybowka ein gewisser Pawel Tichomirow, der als Dorfadvokat galt. Er war der Bittschriftschreiber und darin schien ihn Smirnowa zu hindern, da sie diesen Dienst den Leuten umsonst erwies, und dadurch Tichomirow Einnahmen entzog. Der Dorfadvokat verhielt sich aber ruhig, und es wäre vielleicht zwischen ihm und der Lehrerin zu keiner offenen Fehde gekommen, wenn nicht Tichomirow bis auf die große Zehe beleidigt worden wäre. Eines guten Morgens nämlich bemerkte Tichomirow zu seinem unbeschreiblichen Schrecken, daß böswillige Buben an seinem Tor einen „Schmiermann“ von Teer angebracht hatten. Bekanntlich sind die „Schmiermänner“ hier im Norden das stärkste Nagemittel, besonders gegen Mädchen. Tichomirow konnte sich die Sache nicht erklären, wen man hätte beleidigen wollen, ihn selbst oder jemanden aus seiner Familie. Tief empört über das Schandmal, suchte er nun die Urheber aufzuspüren, konnte ihrer jedoch nicht habhaft werden. Schließlich schob er die Beleidigung der Lehrerin in die Schuhe. Sie habe die Burschen dazu angestiftet. An allen Ecken stieß er in die Posaune, was man da in der Schule lerne, wie sich die Lehrerin betrage, sie unterhalte sogar unerlaubte Verhältnisse mit einem ihrer Schüler, namens Grischanin. Tichomirow begab sich zum Ortspfarrer Zwetajew (Звѣтаевъ) und tauchte Smirnowa bis über die Ohren in den Schmutz. Zwetajew war ganz anderer Meinung von Smirnowa, doch das Sprichwort: „Verleumde nur gut, es bleibt immer etwas hängen“, offenbarte auch hier seine Wahrheit. Auf den Rat Zwetajew's schrieb Ticho-

mirow seine Anklagen nieder und überreichte sie dem Ditspfarrer. Zwetajew schickte das Papier ohne Begleitschreiben an den Vorsitzenden des Kreisshulrates Tichanzow (Тичанцовъ.) Dieser beauftragte den Priester Todorow, die Sache zu untersuchen. Todorow hielt Umfrage in Ulybowka. Die Aussagen fielen zu gunsten der Lehrerin aus. Nur Tichomirow und dessen Sohn wußten viel Häßliches auszukramen. Zwetajew stellte dem Fräulein auch ein gutes Zeugnis aus, und nun hatte die Geschichte ein Ende. So unschuldig Smirnowa auch war, so hielt sie es dennoch für geratener, Grischaniu nicht mehr in die Abendschule zuzulassen. Das war im Jahre 1898.

Ruhig konnte darauf die gekränkte Lehrerin ihre schwere Arbeit fortsetzen. Da auf einmal, nach fünf Jahren, man weiß nicht warum, übersendet derselbe Ditspfarrer Zwetajew der Schulbehörde eine lange Reihe von Anklagepunkten gegen die Lehrerin Smirnowa. Der unsittlichen Aufführung wegen könne man Smirnowa unmöglich länger in Ulybowka lassen. Sie unterhalte unehrbare Beziehungen zu Grischaniu, wie Tichomirow bereits 1898 berichtet habe, behandle die Kinder zu grob, habe einen Grammophon, durch den sie unehrbare Stücke zur Belustigung, aber auch zum Verderben der Kinder und der Erwachsenen gebe u. s. w. Die Schulbehörde wollte kurzen Prozeß machen, ging der Sache nicht weiter auf den Grund und überführte Smirnowa im Oktober 1903 ins Dorf Sinodskoje. Die Ulybowkaer schlugen die Hände über die Köpfe zusammen, als sie die Verordnung der Schulbehörde vernahmen. Smirnowa leistete gleich Gehorsam. Ihr Abschied glich einem wahren Triumphzug. Groß und klein bezeugte ihr die tiefe Anhänglichkeit. Viele meinten. Smirnowa hatte Beweise genug, daß man den Anschwärzungen keinen Glauben schenke. War sie aber ihrer Ehre nicht mehr schuldig? Ja, gewiß. Sie strengte alsbald gegen Zwetajew einen Verleumdungsprozeß an. Die Verhandlungen fanden vor dem Saratower Bezirksgericht statt. Zwetajew mußte nun seine Anklagen beweisen. Das gelang ihm nicht. Seine Zeugen konnten entweder nichts Stichhaltiges vorbringen, oder widersprachen sich selber. Die Entlastungszeugen auf Seiten der Lehrerin dagegen stellten diese in ein so klares Licht, daß die Richter an ihrer Unschuld nicht mehr zweifeln konnten. Die Zumutung, Smirnowa hätte unerlaubte Beziehungen mit Grischaniu gehabt, wiesen sie mit wahrer Entrüstung zurück. Sie sei engelrein und für dergleichen Dinge ganz und gänzlich unzugänglich.

Das Gericht erkannte Zwetajew der Verleumdung schuldig und verurteilte ihn zu drei Monaten Gefängnis, welche Strafe es in Bezug auf das Allerhöchste Manifest vom 11. August bis auf einen Monat verkürzte.

Nieronymus.

Kuriose Rechtsanschauungen.

Man sagt nur allzu wahr, daß, wer reist, manches sieht und erfährt; denn in jeder Gegend sind andere Sitten und Gebräuche, wie auch andere Anschauungen. Habe mich heuer nur auf kurze Zeit von der Arbeit losgerissen, meine Gegend mit ihren Felsen verlassen und, um neue Kräfte zu sammeln, mich in einem Tale, und da der Sommer recht heiß, am Wasser niedergelassen. Leider war es Salzwasser! Doch das wäre ja nichts gewesen, ich wollte ja so; Salzäder haben auch ihr Gutes. Was aber dabei bedauerenswert, ist eben, daß nicht nur das Wasser, sondern auch die Menschen ziemlich gesalzen, ja ihre Anschauungen manchmal geradezu versalzen sind. Man hat dort nämlich sehr kuriose Anschauungen vom Recht. Wohl auch bei uns kommt solches vor, aber doch nicht in so versalzener Weise. Auch hier herrschen über Recht und Unrecht verschiedene Ansichten, besonders unter den Burschen. Bei denen ist's noch immer Recht, wenn sie bald hier, bald dort paar Hühner, Würste, Milch u. dgl. holen, falls sie geschickt genug sind und durchkommen. Auch ist's unter ihnen kein Unrecht, wenn sie dem eigenen Vater den Winter über 5—10 Sack Weizen verkaufen und das Geld verkafen, verkaufen oder gar zu liebedlichen Zwecken gebrauchen, falls der Alte nur nicht dahinter kommt; denn sie schaffen ja auch, wie sie selbst meinen. Lassen sich Knechte solches zu schulden kommen, so ist's auch Recht, wenn der Dienstherr dieselben nur einmal bischen zu scharf zurechtgewiesen, es ist dann

dies eine verdiente Strafe für ihn, wenn sich die Knechte auf dessen Rechnung einen guten Tag machen, wie sie sagen. Wenn mir solches und ähnliches nun auch schon oft begegnete, so war es doch für mich ganz neu, als in obengenanntem Tale an einem Festtage einige Burschen nach der Prozession mit dem Allerheiligsten die Kirche nicht mehr betreten, sondern sich auf die Seite drehen und dann während der hl. Messe sich hinter die Obstbäume des Pfarrgartens machten. Was dieselben gegessen und mitgenommen, wäre noch nicht das Schlimmste, aber da man dabei gewöhnlich Eile hat, so geht's nicht arg zart her, und die Bäume werden oft auf Jahre hinaus geschädigt. Nach ihrer Ansicht war es kein besonderes Unrecht, der niederen Gilst wegen den hohen Festtag durch Diebstahl zu schänden, die hl. Messe zu verfäumen und den Nächsten zu beschädigen, hier den eigenen Seelsorger, was demselben seine ganze Freude verbittern mußte. Gottlob, daß der Schulz des Dorfes, ein Mann mit Verstand und Einsicht, andere Rechtsgrundsätze als die losen Burschen hat. Daher mußten dieselben außer einer Geldstrafe noch im Trockenen brummen. Doch da sollte ich noch mehr Neues erfahren, nämlich einige Männer, d. h. verheiratete, die sogar gern zu den ersten Männern gezählt sein möchten, mißbilligten die Handlungsweise des Schulzen, indem sie denselben als zu streng verschrien, dabei meinten sie, der Pfarrer habe ja noch genug Obst zum Essen für sich und verkaufen brauche er ja keines, ohnehin sei der Boden des Gartens doch nicht Eigentum des Seelsorgers, wozu also sich viel darum kümmern. Noch viel weniger gehört aber der Pfarrgarten den Dieben. Wer aber hat die Bäume gepflanzt? Wer hat die Pflege, Mühe und Arbeit? Weder die Gemeinde, noch die Burschen, sondern der Pfarrherr. Solche Rechtslehren von Verheirateten gegenüber dem Unrecht der leichtsinnigen Jugend sind gewiß kurios. Nachher wollten, so scheint es, einige Blümmel zeigen, daß sie die Strenge der Gerechtigkeit des Schulzen nicht fürchten, sondern vielmehr den Lehren jener Männer huldigen, indem sie bald darauf nachts mehrere Pud Obst stahlen, so daß sich der Schaden etwa über 20 Rbl. belief. Weiter mußte ich erfahren, daß einer, kein Bursche, sondern ein wirkliches Alter, sich im sogenannten oberen Garten des Pfarrers (der Garten ist der Kirche vermacht, ist aber vom Pfarrer zu 25 Rbl. jährlich gemietet) eines schönen Tages Gras für seine Kühe holte. Als man ihm bemerkte, solches zu unterlassen, denn der Herr Pfarrer könne das Gras gerade so gut für seine eigenen Kühe brauchen, lasse es aber nur deshalb stehen, damit es noch wachse, meinte er, daß der Garten der Kirche gehöre, da habe er soviel Recht wie der Vater. Das riecht ja sozialdemokratisch! Wer Miete zahlt, hat kein Recht? Schöne Rechtsansicht! Sind solche Rechtsbegriffe nicht kurios und ziemlich versalzen? Es bleibt für immer Regel: Was dem Nächsten gehört, darauf habe ich kein Recht. Sei es, daß er es gekauft, gemietet oder selbst gepflanzt hat; ob er es braucht oder Überfluß hat, geht mich nichts an. Fremdes Gut darf man nicht verletzen, es mag bewacht werden oder nicht; denn Mein ist nicht Dein, wie auch Dein nicht Mein. Jedem das Seine. „Du sollst nicht stehlen,“ lautet eines der Gebote Gottes; das andere aber verbietet, des Nächsten Gut zu begehren. Wer diese Gebote nicht beherzigt und seine Ansicht über Recht und Unrecht nicht darnach richtet, der wird sich einst vor diesem gerechten Gesetzgeber zu verantworten haben. Die wohlverdiente Strafe kann dann nicht ausbleiben, abgesehen von der Strafe der irdischen Gerechtigkeit, wie auch von der Verachtung und Schande, die oft solche treffen. So wurde einst ein Rußländer, der als Kurgast im Auslande weilte und wohl auch verkehrter Rechtsansicht huldigte, von seinem eigenen Fuhrmann empfindlich beschämt. Als sie in einer Allee unter herrlichen Obstbäumen voll rotbäckiger Äpfel hinfuhren, erlaubte es sich der Rußländer, einen Apfel vom Baume zu nehmen; da dreht sich der Fuhrmann um und fragt: „Mein Herr, sind das ihre Äpfel?“ — So mußte sich der Mann von Bildung vor dem ungebildeten aber ehrlichen Fuhrmanne schämen. Welch erfreulicher Unterschied zwischen diesem rechtlich denkenden Manne und unsern geschilderten Subjekten! Wer das Rechte haben will, muß es auch selber tun. Nur rechte Ansichten und Grundsätze befähigen zu rechtem Handeln. Das Recht aber währt am längsten. In allem handle recht und gerecht!

Wandervogel.



General Kuropatkin und chinesische Würdenträger.

Zur Mobilisation.

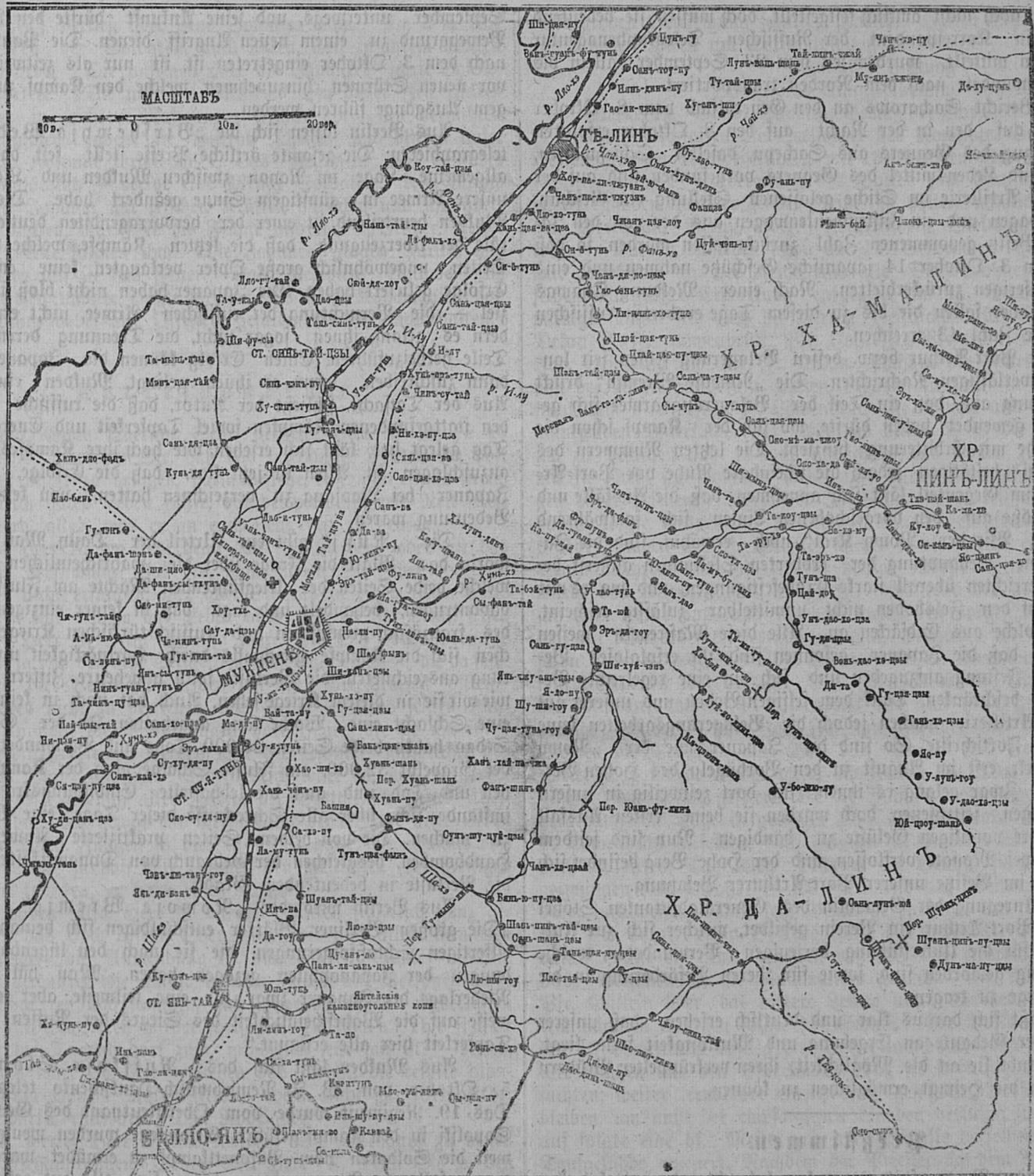
Laut einem Allerhöchsten Tagesbefehl wird angeordnet:

1) Gemäß der besonderen für diesen Fall vorgesehenen teilweisen Abänderung der bestehenden Mobilisationsliste die erforderliche Zahl Untermilitärs der Armeereserve einzuberufen aus den Kreisen a) des Warschauer Militärbezirks: des Gouvernements Warschau — Kutno, Gostyn, Wlozlawsk, Neschawsk; Gouvernements Plozk — Plozk, Sarpezk, Rypinsk, Lippowak; des Gouvernements Petrofow — Noworadomsk, Tschenschochow, Bendinsk; des Gouvernements Kelmuz — Kelmuz, Stopnizk, Wloschow, Pintschew; b) des Wilnaer Militärbezirks: des Gouvernements Suwalki — Suwalki, Sein, Kalvari, Mariampol; des Gouvernements Witebsk — Witebsk, Welish, Gorodok, Dwinak, Driffa, Lepellj, Ljuzin, Newel, Polozk, Keshiz, Sebesk; des Gouvernements Kowno — Nowoalexandrowsk; des Gouvernements Mohilew — Mohilew, Bychowo, Gory, Klimwitsch, Mstislawlj, Sennin, Tschaus, Tscharikow; c) des Kiewer Militärbezirks: des Gouvernements Kiew — Kanew, Radomyhl, Umanj; des Gouvernements Wolhyn — Dwrutsk; des Gouvernements Podoljsk — Balta, Gaisin, Olgopolj, Jampolj; des Gouvernements Poltawa — Senfow, Konstantinograd, Lohwiz, Perejaslawl, Pirjatin; des Gouvernements Tschernigow — Borfa, Gluchow, Krolewezk, Nowgorod-Sewersk, Nowosybkow, Surash; des Gouvernements Charkow — Charkow, Bogoduchow, Smijew, Sumy; des Gouvernements Kursk — Dbojan, Sudshan; d) des Moskauer Mi-

litärbezirks: des Gouvernements Moskau — Wolokolam, Dmitrow, Swenigorod, Klin, Moshaisk, Podoljsk, Rus; des Gouvernements Wladimir — Wjasnikow, Gorochowezk, Kowrow, Melenkow, Muro, Perejaslaw, Sudogod, Susdalj, Schuisk, Turjew; des Gouvernements Iwer — Iwer, Wesjgon, Subzow, Kaljasin, Kor-tschew, Nowotorshsk, Ostaschkow, Rishew, Starizk; des Gouvernements Smolensk — Smolensk, Belisk, Wjasma, Gshatsk, Dorogobush, Duchowschin, Roslawlj, Zuchnow, Poretschk, Krasninsk; des Gouvernements Tambow — Borisogleb, Felatjma, Lebedin, Lipezk, Usman; des Gouvernements Jaroslaw — Jaroslaw, Danilow, Ljubimsk, Mologi, Myshchkow Poshchonsk, Romanowo-Borisoglebsk, Rostow, Rybinsk, Uglitsch; des Gouvernements Wologda — Wologda, Grjasowez, Kadnikow; e) des Odesaer Militärbezirks: des Gouvernements Bessarabien — Chotin.

2) In einigen der aufgezählten Kreise, desgleichen im Kreise Achtyrka, Gouv. Charkow, gemäß der Militärpferdestellungspflicht die erforderliche Zahl Pferde entsprechend der im ersten Punkt der teilweisen Abänderung der bestehenden Mobilisationsliste enthaltenen Anweisung zu stellen.

3) Alle diejenigen, innerhalb der Grenze des Reiches wohnhaften Offiziersbeamten der Armeereserve zum aktiven Dienst einzuberufen, welche gemäß der bestehenden Verteilung zur Verstärkung der Truppenteile bestimmt sind, die jetzt auf den Kriegsfuß gesetzt und verstärkt werden, sowie nach Bedarf auch die Reserve,



Karte von Mankin und dessen Umgebung.

untermilitärs, welche durch diese Verteilung zur Bekleidung von Offiziersbeamtenstellungen in diesen Truppenteilen bestimmt sind.

Als erster Tag der Mobilisation ist der 10. Oktober zu zählen.

Vom Kriegsschauplatz.

Die heftigen Kampfesstürme der vorigen Woche haben sich wieder gelegt. Obgleich der Kampf über eine Woche unter nicht geringen Verlusten auf beiden Seiten der Kämpfenden verlief, so hat derselbe vorläufig doch noch keine Entscheidung in Bezug auf den weiteren Verlauf der Kriegstätigkeiten herbeiführen können.

Die Ursache des eingetretenen zeitweiligen Stillstandes sind, der „Nowoje Wremja“ nach, auf mancherlei Umstände zurückzuführen. Da wird die gegenseitige Ermattung, die furchtbare Anspannung und die nasse Witterung als Grund angeführt und sogar ein Munitionsmangel und die furchtbaren Verluste an Mannschaften herangezogen.

Das alles kann seine Wichtigkeit haben; doch müssen wir gewärtig sein, daß die augenblickliche Stille nur als ein Vorbote von bevorstehenden weiteren heftigen Stürmen auftritt. Denn einmal hat Kuropatkin das Wort gesprochen: „Vorwärts!“ und dieses allein schon sagt uns, daß unser Heerführer nicht mehr gesonnen ist abzuwarten, bis es dem Feinde nach Zeit und Umständen gelegen scheint, unsern tapfern Mannen eine Schlacht aufzunötigen; andererseits haben wir damit zu rechnen, daß es der sehnsüchtigste Wunsch unserer mutigen Krieger ist, ihren heldenmütigen Brüdern in Port-Arthur so bald als möglich Hilfe zu bringen.

Wohlwissend, welchen Einfluß eine Nachricht über Sieg oder Niederlage der brüderlichen Waffen in dieser Schlacht auf die Besatzung von Port-Arthur auszuüben vermag, suchen die schlauen Japaner auch daraus einen Vorteil für sich zu ziehen, daß sie durch die Chinesen der Festung lügenhafte Berichte über den Sieg der japanischen Waffen gegen Kuropatkin zukommen lassen.

Die Verluste, welche das neuntägige Treffen nach sich zog,

sind zurzeit noch nicht amtlich festgestellt, doch müssen sie bedeutend sein. Wie ein Korrespondent der Russischen Telegraphenagentur aus Charbin mitteilt, wurden seit dem 23. September allein bis 26,000 Verwundete nach dem Norden transportiert.

Ein Bericht Sacharows an den Generalstab vom 8. Oktober besagt, daß auf den in der Nacht auf den 8. Oktober erfolgten eiligen Abzug des Gegners aus Sachepu, daselbst Schießwaffen, Patronen und Lebensmittel des Gegners vorgefunden und auf der von unserer Artillerie im Stiche gelassenen Stellung ein Geschütz, vier Progwagen und ein Instrumentenwagen aus der von den Japanern in Besitz genommenen Zahl zurückgelassen wurden, so daß wir seit dem 3. Oktober 14 japanische Geschütze nahmen und eins von den unserigen zurückerhielten. Nach einer Meldung Dymas vom 8. Oktober sollen die bis zu diesem Tage eroberten russischen Geschütze die Zahl 43 erreichen.

Über Port-Arthur bzw. dessen Belagerung fehlen seit langem alle zuverlässigen Nachrichten. Die „Nowoje Wremja“ drückt die Vermutung aus, daß ein Teil der Belagerungsarmee sich gegen Tantai gewendet haben dürfte, wo sich der Kampf schon die zweite Woche mit Erbitterung hinzieht. Die letzten Nummern des „Nowy Krai“ bestätigen jedoch die scheinbare Ruhe vor Port-Arthur nicht, im Gegenteil läßt sich annehmen, daß die Ausfälle und Zusammenstöße auf den vorgeschobenen Linien sich fortwährend wiederholen. Wie der „Nowy Krai“ noch erwähnt, sind die Japaner um die Behauptung der eroberten Stellungen äußerst besorgt. Sie errichten überall starke Erdbefestigungen, und wo es mit Rücksicht auf den Felsboden nicht unmittelbar zulässig erscheint, legen sie solche aus Erdsäcken an. Alle diese Maßregeln weisen darauf hin, daß die Japaner gesonnen sind, ihr erfolgloses Bestürmen der Festung aufzugeben und sich auf eine regelrechte Belagerung zu beschränken. Dank dem felsigen Boden und unserer gut erhaltenen Artillerie machen jedoch die Belagerungsarbeiten keine erheblichen Fortschritte. So sind die Japaner, wie der „Nowy Krai“ bemerkt, erst im August zu den Vorhügeln des Hohen Berges gelangt. Zwar gelang es ihnen, sich dort zeitweilig in unsern Verchanzungen festzusetzen, doch wurden sie beim ersten Ausfall genötigt, ihre voreiligen Gelüste zu bändigen. Nun sind seitdem schon fast zwei Monate verflossen, und der Hohe Berg befindet sich immer noch im Besitze unserer Port-Arthurer Besatzung.

Auf Anregung der Gemahlin des Generaladjutanten Stöbel hat sich in Port-Arthur ein Verein gebildet, welcher sich zur Aufgabe setzt, für die Unterstützung derjenigen Verwundeten, welche arbeitsunfähig geworden sind, sowie für deren Beförderung in die Heimat Sorge zu tragen.

Es läßt sich daraus klar und deutlich ersehen, daß unserer Besatzung der Gedanke an Ergebung und Mutlosigkeit ferne liegt, vielmehr glaubt sie an die Möglichkeit, ihren verkrüppelten Brüdern die Reise in die Heimat ermöglichen zu können.

Prestitimen.

Wie die „Nowosti“ vermerken, beleuchtet der „Lokal Anzeiger“ die Lage der kriegführenden Armeen, wobei er auf die nach erbitterten Kämpfen eingetretene Stille zu sprechen kommt und die baldige Erneuerung der Schlacht prophezeit. Beide Armeen stehen sich noch an den Ufern des Schache gegenüber. Der Versuch des Generals Jamada, den Fluß zu überschreiten, hat bekanntlich zu schweren Verlusten geführt, und seitdem haben vom 3. Oktober an nur teilweise kleinere Gefechte stattgefunden. Die Ursache dieser Stille ist — Erschöpfung und vor allem der Mangel an Munition, da die Patronen stark verbraucht werden und die Schlacht seit dem 26. September währt. Von der russischen östlichen Armee, d. h. von dem 1. und 3. sibirischen Korps, der Kavallerieabteilung Rennenkampfs, sind keinerlei Nachrichten vorhanden. Ein Teil der gegen dieselbe aufgestellten Armee Kurokis hat sich anscheinend schon der Hauptarmee angeschlossen. Kuropatkin hält die Höhen des nördlichen Schacheufers und die Anhöhe Guantschan 20 Kilometer südlich von Mukden wahrscheinlich deshalb mit großer Hartnäckigkeit besetzt, um den übrigen Truppen des 6. sibirischen Korps, welches sich in den vorhergegangenen Kämpfen nur teilweise beteiligte, und den Truppen des 8. Armeekorps Zeit zum Heranrücken zu geben. Das 8. Korps befindet sich seit dem 2.

September unterwegs, und seine Ankunft dürfte den Russen als Beweggrund zu einem neuen Angriff dienen. Die Pause, welche nach dem 3. Oktober eingetreten ist, ist nur als zeitweilige Stille vor neuen Stürmen hinzunehmen, welche den Kampf zu endgültigem Ausgange führen werden.

Aus Berlin lassen sich die „Wirschemaja Wedomosti“ telegraphieren: Die gesamte örtliche Presse stellt fest, daß sich die allgemeine Lage im Rayon zwischen Mukden und Tjaojang für unsere Armee in günstigem Sinne geändert habe. Die Lage bei Mukden beurteilend, ist einer der hervorragenden deutschen Generale der Überzeugung, daß die letzten Kämpfe, welche von beiden Seiten ungewöhnlich große Opfer verlangten, keine entscheidende Erfolge geliefert haben. Die Japaner haben nicht bloß ihr Hauptziel — die Vernichtung der russischen Armee, nicht erreicht, sondern es gelang ihnen sogar nicht, die Trennung deren einzelner Teile herbeizuführen. Einen Erfolg können die Japaner sich nur dann zuschreiben, wenn es ihnen gelingt, Mukden einzunehmen. Aus der Tatsache, schließt der Autor, daß die russische Armee in den stattgefundenen Kämpfen soviel Tapferkeit und Energie an den Tag gelegt hat, läßt sich ersehen, wie hoch ihre Kampfbereitschaft anzuschlagen ist. Allen ist jetzt klar, daß die Erfolge, welche die Japaner bei Tjaojang zu verzeichnen hatten, von keiner ernstern Bedeutung waren.

Die „Ruzji“ gibt ein Urteil der „Daily Mail“ wieder, worin das Blatt die Frage über die wahrscheinlichen Verluste, welche beide Seiten der kriegführenden Mächte am Flusse Schache davontrugen, behandelt und sagt, daß in keiner einzigen Schlacht des französisch-preussischen und russisch-türkischen Krieges, in welchen sich die Kämpfe gleichfalls durch Hartnäckigkeit und Erbitterung auszeichneten, die Verluste solch ungeheure Ziffern erreichten, wie wir sie in diesem Kriege sehen. Auch hat noch in keinem Kriege eine Schlacht eine Woche lang angehalten. In der Schlacht bei Sedan haben beide Seiten 25,000 Tode und Verwundete verloren, bei Gravelot 32,000, am Flusse Schache ging der Kampf auf Leben und Tod, und auch die lebhafteste Einbildungskraft ist nicht imstande, sich über alle Schrecknisse dieser Tage eine Vorstellung zu machen. Die von beiden Seiten praktizierte Anwendung der Handbomben, desgleichen der Gebrauch von Dynamitkisten erhöhen die Verluste in bedeutendem Grade.

Aus Berlin wird der „Nowoje Wremja“ gedeutet: „Die großen Berliner Blätter entschuldigen sich beinahe für ihre eifertigen Schlussfolgerungen, die sie nach den lügenhaften Meldungen der Japanophilen gezogen haben. Man hält hier die Niederlage der Japaner zwar für eine teilweise, aber schwere; sie weist auf die Wahrscheinlichkeit des Sieges der Russen hin, deren Tapferkeit hier alle erstaunt.“

Aus Mukden läßt sich das „Russkoje Slowo“, vom 5. Oktober von W. J. Nemjowitsch-Dantschenko telegraphieren: Das 19. Regiment wurde vom Oberstleutnant des Generalstabes Sapolski in den Kampf geführt. Gefangene wurden wenig gemacht, weil die Soldaten vom Bajonettkampf zu ermüdet waren. Nach den gefallen Japanern zu urteilen, sind alle gut gekleidet und beschuht. Viele sind sogar in Pelzen und besitzen reichlich Nahrungsmittel. Die Unteroffiziere tragen Bracelets mit einem Kompaß. Im Kampf am 3. Oktober spielte das 36. Regiment mit seinem Kommandeur Bykow eine hervorragende Rolle. Ihm war befohlen, zur Attacke vorzugehen, und er bewegte sich nach Lodsjatun. Dort war die echte Hölle. Die Japaner saßen in Häusern und Laufgräben und Bykow vertrieb sie, ohne einen Schuß abzugeben. Das Feuer des Gegners war fürchterlich und bemerkenswert, er fand stets die unsrigen auf, wohin sie auch gingen und wie sie auch manövierten. Das Regiment ging unaufhaltsam, ohne zu schießen, seinen Weg und sprang ohne Hurra auf die erste Schanze. „Gn. Wohlgeboren, hier liegen Tote“, riefen die Soldaten. Und tatsächlich, die Japaner lagen regungslos. Doch nach den ersten Hieben sprangen sie auf, knieten nieder und baten um Gnade, die Hände kreuzend wie zum Gebet. Von dieser Schanze ging es treppenartig zur Höhe. Dort entbrannte ein minutenlanges Bajonettkampf, wobei viele der unsrigen fielen. Die gegenseitige Erbitterung war so groß, daß die Verwundeten sich in einander einbissen. Auf dem Hügel mit dem Baume wurden 500 Japaner getötet. Bykow erhielt eine Kugel- und eine Schuß-

wunde am Fuß, verließ aber seine Soldaten nicht. Um 8^{1/2} Uhr ging ein Teil der Soldaten nach unten, weil in ihrem Rücken geschossen wurde. „Die unsrigen oder die Japaner?“ schrie Bykow. Man antwortete: „Die unsrigen, Russen!“ Zu dieser Zeit rückten die Japaner in dichten Massen zur Attacke vor. Sie versuchten uns zu täuschen, indem sie Hurrah schrien, und bliesen unser Signal: „In Kolonne formieren!“ Das Regiment war ermüdet und — hauptsächlich — verlor eine Menge Soldaten. Als Bykow sah, daß die Japaner mit frischen Kräften anrücken und ihn übermächtigen könnten, ergriff er die Fahne und rief: „Brüder, rettet die Fahne!“ Alle folgten ihm. Die Japaner gingen zurück, und wir eröffneten auf sie das Feuer. Das Regiment Bykows fing an zu schmelzen und er mußte weichen. Es hatte Kompagnien von nur 20 Mann, wobei alle Offiziere gefallen waren, nachbehalten.“

Korrespondenz.

Kastadt, Gouv. Cherson. Sehr geehrter Herr N! In № 40 des „Klemens“ schreiben Sie, daß das wirksamste Mittel, um böse Zungen zur Ruhe zu bringen, darin bestehe, daß man ein so streng und beharrlich gutes Leben führe, daß der personifizierte Neid selbst genötigt wird, alles, was er an euch sieht, gut zu deuten.

Na, Herr N, wo steht denn das geschrieben? oder ist das Ihre eigene Erfindung? Ja? Na, dann haben Sie aber, Herr N, das Pulver nicht erfunden, oder aber Sie sind in einem tiefen Wald aufgewachsen und kennen das Leben nicht, wie es ist. Denn, sehen Sie, werter Herr N, wenn dem so wäre, wie Sie behaupten, so müßte man ja von den acht Seligkeiten diejenige streichen, die da sagt: „Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen.“ Auch wäre es nicht zu verstehen, wie Jesus Christus seinen Jüngern und Aposteln die Verfolgungen vorher sagte, die sie um ihres Glaubens willen erleiden werden, weil der Schüler nicht über den Meister ist. Ganz und gar unbegreiflich wäre es, wie dann der edelste und beste Mensch aller Zeiten, der Gottmensch Jesus Christus selber, der doch gewiß das strengst und beharrlichst beste Leben führte, von bösen Zungen so viel zu leiden hatte, wie niemand vor, noch nach Ihm, ja daß böse Zungen den Heiligsten der Heiligen beschuldigen konnten, er habe einen Teufel.

Sie haben also, Herr N, da den Flicken sicherlich ganz gehörig neben das Loch gesetzt. Oder sollen wir aus allem dem etwa mit Ihnen gar „die Anwendung im umgekehrten Sinne“ machen: „wenn ihr gewahret, wie um so manche Häuser und Personen große Mücken schwirren und summen, sich lange bei ihnen niederlassen und dann ihr Schwirren wieder fortsetzen, so könnt ihr sich er sein, daß die Tugend dort zum mindesten sehr lau ist?“ Nun, Herr N, das wäre ja, Sie verstehen das wohl, die reinste blasphemia haereticalis materialiter, wenn nicht gar formaliter. Also „rückwärts, rückwärts, Don Rodriguez!“

Doch, werter Herr N, wie kommen Sie überhaupt zu diesen paradoxen Behauptungen? Sehen Sie, Herr N, wenn Sie zu den „Grünen“ gehören würden, denen eine gehörige Vorlesung von nöten wäre, so wäre alles erklärt. Leider aber ist Ihrer ganzen Schreibweise und dem überlegenen Tone nach zu urteilen, anzunehmen, daß Sie zu den *majorum gentium* zu zählen sind. Bestehen Sie also, Herr N, daß Sie nur so ein bisschen um die Ecke haben schießen wollen. Na, bester Herr N, dann schießen Sie man nur herzhaft drauf los, aber passen Sie nur recht auf, damit Sie sich nicht selber beschädigen, denn diese Art von Schießerei soll sehr gefährlich sein, wie man sagt. Jedenfalls würden Sie gut tun, wenn Sie zuvor Unterricht nehmen würden bei den Kastatter bösen Zungen, — die sollen das „Umdieckschießen“ aus dem ff verstehen.

Zum Schlusse möchte ich Ihnen, werter Herr N, noch zurufen: „tu autem quis es, qui judicas proximum?“ Wenn Ihnen die Vorgänge in Kastatt des näheren bekannt sind und Sie die Personen kennen, die besonders unter den bösen Zungen zu leiden haben, so werden Sie finden, daß darunter besonders eine Person ist, die im Laufe ihrer langjährigen öffentlichen Wirksamkeit immer nur das Beste gewollt hat und jederzeit dem Kaiser gegeben hat, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Diesem Herrn gegenüber (vielleicht auch noch mehreren andern) haben Sie sich

einer groben Beleidigung schuldig gemacht. Halten Sie es für unnötig, diesen Herrn um Entschuldigung zu bitten?

In aller Achtung

Simplicius Simplicissimus von München.

Strekeran, Gouv. Samara. Gemäß der Vorschrift des Hochw. H. Bischofs beschlossen die Seelsorger des Romnojer Dekanats, die Versammlungen der Geistlichkeit mit 13-stündigem Gebete und Kanzelvorträgen zur Vorbereitung des Volkes zum Empfang der Jubiläumsgnaden nach folgender Reihe zu halten, nämlich: Neufolonie, Strekeran, Preuß, Hölzel, Marienberg, Seelmann. In Neufolonie wurden dieselben schon am 17. September geendet. Nun war Strekeran an der Reihe, und alle Dorfbewohner sahen denselben mit großer Erwartung entgegen. Am 21. September nachmittags fanden sich auch die Herren Geistlichen alle ein, nämlich: Dekan P. Fr. Löwenbrück, Pfr. Joh. Fix, Pfr. Joh. Gütlein, Pfr. Joh. Beilmann und Pfr. Fr. Lorán. Nachdem die Herren sich etwas von der Fahrt ausgeruht hatten, begaben sie sich in den Beichtstuhl. Um 6^{1/2} bestieg P. Löwenbrück die Kanzel und forderte die anwesenden Pfarrkinder auf, während dieser Tage die Kirche fleißig zu besuchen und ja recht andächtig und fromm zu beten, damit sie durch ihr frommes Gebet und durch Verrichtung der übrigen vorgeschriebenen Werke der Jubiläumsgnaden theilhaftig würden; darauf folgte Vesper mit Aussetzung. Am 22. September morgens 6 Uhr begaben sich die Priester wieder in die Kirche; einige hörten Beicht, während die anderen die heilige Messe lasen. Um 7 Uhr wurde das Allerheiligste ausgesetzt. Während des ganzen Tages sah man Leute aus- und eingehen, welche den vorgeschriebenen dreimaligen Kirchenbesuch verrichteten, auch beichteten an diesem Tage schon viele, so daß über 200 Personen die hl. Kommunion gereicht wurde. Um 10 Uhr predigte Pfr. Joh. Beilmann über das Ziel des Menschen, worauf P. Löwenbrück das Amt hielt. In der Abendpredigt schilderte Pfr. Joh. Fix mit kräftigen und ergreifenden Worten die Todsünde, den Tod, das Gericht und die Hölle. Der zweite Tag wurde wieder durch Aussetzung des Allerheiligsten und 13-stündiges Gebet gefeiert. Da die Männer und Jugend am vorhergegangenen Tage in geringer Zahl zur hl. Beicht kamen, so bat P. Löwenbrück dieselben, doch fleißiger zu kommen. Wirklich gingen auch an diesem Tage viele Männer zur Beicht, so daß man sich gezwungen sah, sowohl den Männern, wie den Weibern ihre Beichtväter anzuweisen, damit kein Gedränge entstehe. Um 10 Uhr hielt Pfr. Fr. Lorán einen Vortrag über die unbefleckte Empfängnis, darauf folgte ein Amt, gehalten von Pfr. Fix. Abermals wurde an 300 Personen die hl. Kommunion gereicht. Am Abend predigte Pfr. Gütlein über das bittere Leiden und Sterben Jesu Christi. Am nächsten Morgen folgte der Schluß — der Volksexercitien. Dekan P. Löwenbrück bestieg die Kanzel und dankte den Priestern für ihre Mühen und den Pfarrkindern, daß sie so fleißig die Kirche besuchten; weiter ermahnte er sie, ihren gefaßten Vorsätzen treu zu bleiben, um nicht der empfangenen Gnaden verlustig zu gehen. Darauf folgte eine hl. Messe, und am Schlusse derselben wurde das Taufgelübde erneuert. Nachdem der Priester mit dem Allerheiligsten den Segen gespendet hatte, stimmte er den Lobgesang: „Großer Gott, wir loben Dich“ an. Nun waren die Volksexercitien auch in Strekeran abgeschlossen. Ob sie Nutzen gebracht haben, wissen wir nicht, doch wir hoffen es, und in dieser Hoffnung führen die Priester auseinander. X. X.

Aus Welt und Kirche.

Saratow. Am 7. Oktober hat der Hochw. Herr Kanonikus Joseph Kessler vom Herrn Minister des Innern ein Schreiben erhalten, worin ihm mitgeteilt wird, daß Seine Kaiserliche Majestät, der Kaiser Nikolaus II., am 1. Oktober geruht hat, ihn zum Bischof von Tiraspol zu ernennen. Zugleich ist von Seiner Hohen Excellenz, dem Herrn Metropolitzen Graf Schenbek die Nachricht eingelaufen, laut welcher die Weihe des Herrn Kanonikus Kessler zum Bischof auf den 28. Oktober verlegt ist. Der feierliche Inzug in Saratow wird dann am 7. November stattfinden. Infolgedessen versammelte sich das Domkapitel am 8. Oktober, um das Programm über den Empfang des neuen Oberhirten aufzustellen. Die Kapitelsversammlung hat beschlossen: Als Abgeordnete aus ihrer Mitte die Hochw. Herren Prälat Johannes Antonow und Mansionarius

Otto Böhm nach Petersburg zu entsenden, um bei der Weihe das Kapitel zu vertreten. Kanonikus J. Klinaschewsky ist beauftragt, für einen besondern Wagon für Seine Excellenz zu sorgen. Nach der Ankunft Seiner Excellenz in Saratow wird Hochderjelbe vom Prälaten Joseph Kruschinsky in den Paradenzimmern des Bahnhofes im Namen des Kapitels und der ganzen Geistlichkeit begrüßt. Der Herr Pfarrer Georg Baier ist gebeten, seinen Pfarrangehörigen kund zu tun, zwei Vertreter — einen Deutschen und einen Polen — aus ihrer Mitte zu wählen, die nach der Begrüßung der Geistlichkeit Seine Excellenz nach allgemeiner Sitte mit Brot und Salz empfangen. Die Namen der Volksvertreter müssen dem Bistumsverweser bis zum 18. Oktober zugesandt werden. Der Pfarrer hat ferner für die Ausschmückung der Kirche Sorge zu tragen.

Alle Dekane werden zum Zugreß eingeladen. Von den anderen Priestern, jene, die ohne großen Schaden ihre Pfarrei verlassen können, was die Herren Dekane zu bestimmen haben. Am Tage der feierlichen Thronbesteigung wird in den Räumen des Seminars zu Ehren Seiner Excellenz ein Mittagessen gegeben, an dem auch auf Wunsch Laien teilnehmen können.

Folge des Krieges.

Der Moskauer Büchermarkt hat infolge des Krieges eine Krisis zu bestehen. Besonders betroffen sind jene Firmen, die nach Sibirien Lehrbücher lieferten. So z. B. hat sich der Umsatz einer Firma, die jährlich für 150,000 Rubel Bücher, Kalender, u. s. w. nach Sibirien lieferte, bis auf 30% verringert. Besonders ist der Kalenderabsatz nur halb so groß wie früher.

Eine Raben-Stiefmutter.

Unlängst hat der Witwer Hittler, Schneider in Odeffa, zum zweitenmal geheiratet. Die Stiefmutter zeigte nur zu bald, daß sie keine Zärtlichkeit den Kindern aus erster Ehe entgegenbringe. Besonders hatte der 10 Jahre alte Israel viel zu leiden. Ofters mußte er hungern. Das hielt der Kleine nicht aus und floh nach Dubossari zu seiner Tante. Dort angekommen, betrückte ihn die Tatsache, daß der Onkel ins Militär berufen sei. Bei der mittellose Tante konnte er nicht unterkommen. Da lief er weiter. Eines Tages fand man ihn tot an einem Baume hängen. Nun hat die Stiefmutter Stoff genug zum Nachdenken.

Unverlaubtes Mittel.

Der Revieraufseher Sykow in Zarizyn war beauftragt, einige Schraubendiebe aufzuspüren. Des Diebstahls verdächtig waren Solodownikow und Nematschnych. Als man sie ins Stadtviertel gebracht hatte, ließ Sykow ein fingerdickes und anderthalb Arschin langes Stück Gummi begeben. Die Beschuldigten mußten sich entkleiden und wurden dann mit dem Gummi tüchtig gepeitscht, so daß einer sogar vor Schwäche nicht im stande war, seine Kleider anzulegen. Darüber machte man der Obrigkeit Anzeige. Die Untersuchung der Körper der Gepeitschten stellte bei jedem 20 Blutströmen fest. Beide lagen einen ganzen Monat im Krankenhaus. Am 7. Oktober kam die Sache vor dem Kriminalgerichtshof zur Verhandlung. Sykow leugnete seine Schuld. Das Gericht fand ihn aber schuldig und verurteilte ihn unter Anwendung des Allerhöchsten Manifestes zu 20 Tagen Arrest im Gefängnisse.

Ein gefährlicher Kutscher.

In dem Großdorf Pokrowsk an der Wolga, Kreis Nowouzensk, sind die Einwohner ihres Lebens nicht mehr sicher. Mord, Raub und Todschlag sind an der Tagesordnung. Außer den einheimischen Mördern gesellen sich dorthin auch noch auswärtige. So hatte der 80-jährige Titarenko am 5. Oktober sich einen Kutscher gemietet, einen jungen Burschen von 20 Jahren, namens Schulgin. Am 8. Oktober kam zu Titarenko seine 48 Jahre alte Verwandte Sazonowa. Titarenko räumte der Verwandten ein besonderes Schlafzimmer ein. Um 11 Uhr, als Sazonowa im Bette lag, vernahm sie unter dem Bette ein Geräusch. In der Meinung, es sei eine Raze unter dem Bette, stand sie auf, um nachzusehen. Anstatt der Raze kroch aber der Kutscher Schulgin unter dem Bette hervor, den Sazonowa beim dämmernden Licht sogleich erkannte. Ehe Sazonowa was machen konnte, fiel Schulgin über sie her und hieb mit einem Stück Eisen auf sie los. Sazonowa schrie fürchterlich.

Titarenko mit seinen Hausleuten stießen die Fenster hinaus und riefen um Hilfe. Bis Leute herbeikamen, war Schulgin verschwunden. Sazonowa lag von Blut überronnen auf dem Boden. Sie hat acht Wunden erhalten, darunter zwei schwere. Der ruchlose Schulgin hat nun noch Titarenko einen Zettel gelegt, auf dem die Worte standen: „Danke Gott, daß es mir mißlungen ist. Ich wollte euch alle umbringen.“ Die ganze Polizei ist auf den Beinen, um des Mörders habhaft zu werden.

Gebt doch den Kindern keine Waffen!

Die Lehrerin an der Landamtschule im Dorfe Besobrasowka, Gouv. Saratow, Frau Podolskaja, war am 3. Oktober recht froh gestimmt. Das Schulgebäude ist neu umgebaut und bedeutend vergrößert und wurde an genanntem Tage eingeweiht. Nach der Weihe hatte die Lehrerin die Gäste zum Glas Tee gebeten. Während man nun bei Tische recht gemütlich plauderte, fing das kleine Kind der Lehrerin im Nebenzimmer zu weinen an. Die Frau begab sich ins Nebenzimmer, um den Kleinen zu stillen. Plötzlich ertönte ein Schuß, und Podolskaja fällt ins Zimmer zurück, wo die Gäste saßen. Alle waren wie versteinert. Nachdem der erste Schrecken vorüber war, leistete man der Verunglückten Hilfe, sie gab jedoch nach ein paar Minuten ihren Geist auf. Es stellte sich heraus, daß im Nebenzimmer ein Messer der Frau, ein kleiner Junge, einen Revolver reinigte und durch unvorsichtiges Drehen denselben losgeschossen hatte, gerade in dem Augenblick, als Frau Podolskaja das Zimmer betrat. O, diese Unvorsichtigkeit mit Feuerwaffen! Wie viele Menschenleben hat sie schon gekostet!

Man hätte es nicht erwartet.

In der Kasse der Abteilung des Eparchialschulrates in Orscha, Gouv. Mohilew, hat sich nach dem Tode des Vorsitzenden, des russischen Priesters, L., eine Unterschlagung herausgestellt. Von circa hundert Lehrern sind Anzeigen über Nichtempfang der Gehälter eingelaufen. Der Rat hatte bereits fünf Jahre keinen Geschäftsführer, und L. teilte den Mitgliedern nur oberflächlich den Sachbestand mit. Jetzt hat man die Bescherung. „Ду́брь. Вѣстникъ.“

Opfer der Unvernunft.

In einer Moskauer chemischen Fabrik stellten sich unter anderen fünf Arbeiter zur Arbeitsleistung ein, die den vorhergegangenen Feiertag benutzt hatten, um sich die Kehlen tüchtig anzufeuchten, welche nun erst recht trocken und einer Begießung bedürftig erschienen. Da zu so früher Stunde noch kein „Monopol“ zu haben war, schickten sie einen ihrer Genossen in das Fabriklaboratorium, um ihnen von dort ein kräftigendes Getränk zu holen. Der Abgesandte kehrte bald mit einer Flasche zurück, der sie alle fünf eifrig zusprachen, ohne eine Ahnung zu haben, was sie enthalte. Den Inhalt der Flasche aber soll ein auf 95-gradigen Spiritus aufgestellter Essenzextrakt gebildet haben. Die Folgen dieses Erfriechungsschluckes waren einfach fürchterlich: vier der Arbeiter starben bald darauf unter fürchterlichen Qualen und nur der fünfte entging, wenngleich auch er entseztlich leiden mußte, dem Tode.

Kirgisenheiraten.

Bei den Kirgisen ist es alte Sitte, daß Jünglinge, die sich zu verheiraten wünschen, sich eine Frau kaufen. Es geschieht des öfters, daß Eltern ihre Töchter zwei- und dreimal verkaufen, ohne dabei den Willen derselben zu berücksichtigen. Selbstverständlich hat derjenige, welcher einen hohen „Kalm“ zahlen kann, freie Auswahl unter den Kirgisentöchtern, während der unbemitteltere weniger anspruchsvoll sein darf. Es ist nun interessant, daß von Jahr zu Jahr mehr Kirgisenmädchen sich an die russischen Behörden wenden und darum bitten, sie von den Ehen, zu welchen ihre Eltern sie wider ihren Willen zwingen wollen, zu befreien.

Verdient der Nachahmung.

In Buenos Aires wird eine Kirche zu Ehren der hl. Julia erbaut, dessen Errichtung unter der eifrigen Leitung einer Kommission von Damen sich vollzieht, die sich Hülfskommission der Erhaltung des hl. Glaubens nennt.

Nachdem die Kirche eingeweiht und völlig ausgestattet ist, will dann die Kommission die Kirche ganz zur freien Verfügung der bischöflichen Behörde stellen.

Sodann gedenkt diese Vereinigung ihre ganze Kraft in Zukunft der Beendigung des Schulgebäudes zuzuwenden, mit dessen Errichtung der Anfang gemacht worden ist, im Anschluß an die Kirche, ein Werk, das sie in Übereinstimmung mit den Vorschriften ihrer Statuten auszuführen gedenkt.

Das verdient in der Tat alle Anerkennung. „Arg. Wksfrd.“

Der Besuch der Weltausstellung.

In einer Woche haben die Weltausstellung in St. Louis 1,027,918 Personen besucht. Seit der Eröffnung sind 11,022,430 Besucher gewesen.

Die Opfer der Eisenbahnen in Amerika.

Die Eisenbahnunfälle in den Vereinigten Staaten haben im Jahre 1903 erschreckend hohen Zahlen erreicht; wie die Statistik beweist, sind 9840 Personen getötet und 76,650 verwundet worden. Gleichzeitig wird die Gesamtzahl der Opfer der nordamerikanischen Eisenbahngesellschaften von 1895 bis 1903 angeführt, die 67,148 Getötete und 439,542 Verwundete beträgt.

Welt und Glaube.

Eine Erzählung von F. v. S.

(Fortsetzung.)

Mit bangem Herzen trat Rosa zum Traualtar. Am Abende vorher hatte sie in der Kirche viel gebetet und geweint, und als sie der Vater in ihrer einsamen Stube aufsuchte, um noch manches mit ihr zu besprechen, fiel sie ihm schluchzend um den Hals.

„Vater, mein Herz bringt das Opfer des Gehorsams, indem es sich an Joseph bindet. Ein dunkles Ahnen sagt mir, daß ich vielleicht nicht glücklich sein werde.“

Aber der Alte ließ das nicht gelten.

„Das sind Grillen,“ murkte er; „Du heiratest den Joseph und wirst glücklich mit ihm. Ich bin kein falscher Prophet!“

Die Hochzeit war vorüber.

Breitspurig war dabei des Hauses Reichtum zur Schau getragen worden in Kleid und Speise und Trank. Noch nie hatten die ehrsamten Bürger so viel Braten und Wein gesehen, gegessen und getrunken, und noch nie war auch in dem Städtchen der Armen in so reichem Maße gedacht worden, wie an diesem Tage von dem in Seligkeit schwimmenden glücklichen Vater.

Der junge Doktor hatte bisher gegen seine junge Braut und Gattin, so lange er mit ihr noch im väterlichen Hause lebte, einen eben so bescheidenen als nachgiebigen Ton angeschlagen. Mit dem Wechsel des Aufenthaltes änderte sich aber auch sein Wesen — nicht plötzlich, nicht schroff und grell, sondern allmählich und stufenweise. Bei tausend Gelegenheiten mußte die erstaunte junge Frau hören, sie sei verkehrt und engherzig erzogen, stecke voll falscher und veralteter Ansichten und müsse nun überhaupt erst vernünftig erzogen werden, und dies zu tun, sei seine Aufgabe.

Rosa fügte sich schweigend; sah sie doch mit stiller Bewunderung zu der Gelehrsamkeit ihres Gatten auf und suchte sie doch in allem, was er ihr sagte, stets nur einen Beweis seiner besorgten Liebe zu erkennen.

Der alte Schwieger hatte das junge Paar mit reichen Mitteln ausgestattet, um den kommenden Winter im Süden zuzubringen. Dort wollte der Doktor an einem Werke arbeiten, das ihm, wie er hoffte, bald einen Lehrstuhl an einer Universität verschaffen würde.

Als Ziel der Reise ward Bozen ausersehen, jener wunderbare paradiesische Fleck Erde, auf dem so schöne Blumen blühen und so viele gebrochene Menschenleben, bis zum letzten Atemzuge noch hoffend, dahinstirben.

Rosa war mit dieser Wahl, bei welcher sie allerdings nicht befragt worden war, zufrieden, ja sie war dafür gewissermaßen dankbar, da ihre Gesundheit in den letzten Monaten ihr manche geheime Sorge bereitetete, welche sie schonend vor den Augen des alten Vaters zu verbergen mußte.

Es war ihr, als ginge ihr das Herz weit, weit auf, als sie, das erstemal in ihrem jungen Leben, hineinfuhr in die herbstliche Pracht der Berge.

Ja, wer sie nie geschaut hat, jene stillernsten Rosen mit ihrer faltigen Felsenbrust und ihren schwarzgrünen Wäldern, wer nie die üppigen, reichbevölkerten Täler gesehen, die wie lachende Kinder in der gewaltigen Bergeswiege liegen, der weiß nicht, wie schön die Welt ist und wie groß Gott in seiner Weisheit und Allmacht.

Und wenn dich erst die Dampf und Feuer sprühende eiserne Schlange den stillen Schienenpfad hinan in eine Einsamkeit führt, daß du meinst, du hörtest das Atemholen des Waldes und aus dem wilden Rauschen der schäumenden Bergbäche die kräftigen Sagen der dorthin gebannten bösen Geister und Riesen! Und wie nun das Dampfroß alles Leben, das widerstandslos an dasselbe gefesselt ist, durch die Nacht des Tunnels schleppt! Wie es da drinnen pocht und klappert, als seien die Gnommen mit ihren Hochhämmern an der Arbeit, und wie die rotleuchtenden Funken fliegen und blitzen und erlöschen! Und nun wieder hinaus ins helle klare Sonnenlicht, und hinauf immer höher den rauhen unwirtlichen Bergpaß, zu dem die eijigen Ferner glitzernd herübergrüßen, als grüßte der Tod das Leben!

Nun hat sich die Schlange zur Paßhöhe emporgeschlungen. Nicht Blume, noch Feld grüßt dort den stämmenden Wanderer, starres Gestein und weichgrüner Lärchenwald hält dort hoch oben den Wolken nahe Wacht, und wie eine friedliche Einsiedelei liegt in diesem Traumbilde der Natur Brennerpost und Brennerbad.

Kurze Raft! Dann geht es in schwindelnder Eile in Schlangenwindungen die felsige, zerrissene Brust des Berges entlang hinab nach dem sonnigen Süden, mit seinen Weingärten, Burgen, Kirchen und Klöstern, mit seiner farbenreichen Pracht, mit seinen Kastanienhainen und Pinien und Cypressen. ●

Ein wunderbares Abendlicht glühte und wogte über dem Talkessel und floß über die Bergwände und die Wälder und über die Dolomiten, diese nur vom Menschengauge, aber nie von eines Menschen Fuß erreichten Steinpyramiden, welche mit träumenden Wolken die graue Brust verhüllen und an ihren Zackigen Häuptern der untergehenden Sonne letzte Strahlen verblichen lassen, als der Eisenbahnzug langsam in den Bahnhof von Bozen einfuhr.

Rosa ging überglücklich ob diesem herrlichen Naturbilde an der Seite ihres Gatten nach der schönen Stadt, indes der Wagen mit dem Gepäck nach dem Hotel voraus fuhr.

Mit vollen Zügen die wunderbare Pracht der sie umgebenden Natur einsaugend, brach sie in die Worte aus: Joseph! Muß des Menschen Herz nicht von Dank und Bewunderung überfließen, wenn ihm Gottes Größe und Güte mit einer so unwiderstehlichen Gewalt entgegentritt, wie dies hier in dieser paradiesisch schönen Natur der Fall ist?“

Über des Doktors Gesicht flog ein leises, kaltes Lächeln.

„Was Du hier siehst,“ antwortete er in belehrendem Tone und mit einem Anfluge von stolzer Überlegenheit, „das ist alles ein Spiel und Werk ewiger Naturkräfte. Was Du dabei von Gott redest, hat keinen Sinn.“

Die junge Frau fühlte, wie ein leises Zittern ihren Leib durchrieselte. Mit fragendem Erstaunen sah sie zu ihrem Gatten hinüber, welcher diesen Blick gar wohl verstand.

„Dein Kopf, mein liebes Kind, steckt noch voll von dem albernen Zeuge, das Dir einst die frommen Nonnen vorgeplaudert haben, und der Pfarrer daheim war wahrlich auch nicht dazu angetan, Dir richtigere und freiere Ansichten beizubringen. Das wird nun meine Aufgabe sein, und ich vertraue Deinem gesunden Verstande, daß Du Dich wirst belehren lassen.“

Das klang wie kurzer, gemessener Befehl, der keinen Widerspruch duldet.

Bestürzt und erschrocken ließ Rosa das Haupt zur Brust herabsinken, und ihr vor wenigen Augenblicken noch so frohes Auge starrte nun trübe und ernst zu Boden.

Es war in ihr so rein und schön geträumtes Glück so plötzlich ein schriller Miston gefallen. Klang es aus den Worten ihres Gatten nicht wie Unglaube und ein leiser Hohn auf ihre Frömmigkeit? Sollte er wirklich dem Glauben seiner Jugend den Rücken gekehrt haben und zu jenen Tausenden gehören, welche Glaube und Wissenschaft nicht mit einander vereinen zu können glauben und leichten Herzens dem einen entsagen, um der anderen zu dienen.

Der Doktor, meist mit dem Almosen von Priestern und der allzeit bereiten Unterstützung des streng gläubigen Weinwirtes aufgezogen, hatte es — und das ist ja keine Seltenheit — für gut befunden, so lange seiner Ernährer Lied zu singen, als er deren Brot aß. Nun durch die reiche Heirat selbstständig und unabhängig geworden, nahm er keinen Anstand, sich in seinem wahren Lichte zu zeigen, und zwar, wozu sicherlich wenig Heldenmut gehörte, zuerst seiner jungen Gattin gegenüber. Gläubigen Sinnes hatte er die Universität bezogen, Umgang mit leichten Gesellen, schlechte Bücher und glaubenslose Lehrer brachen bald einen Stein nach dem andern von dem einst so schönen Bau seines Glaubens, und als er die Universität verließ, war er nicht nur arm an Glauben geworden, sondern er gehörte bereits zu jenen, welche mit Verachtung auf jeden herabsehen, der noch am Gottesglauben hängt und die Kirche hört.

Am andern Tage war es Sonntag. Voll und reich klang der Glocken frommes Geläute herab von dem wundersamen, durchbrochen gebauten gotischen Turme über die Stadt mit ihren flachen italienischen Dächern, hinab zu den drei rauschenden Strömen Etsch, Eisak und Talsfer, welche hier ihre Wogen in ein einziges breites Beet zusammen schieben, das die graue Weide und die grüne Rebe besäumen.

Als den engen, schattig kühlen Gassen flossen die feiertäglich gewandeten Menschengruppen auf dem sonnenglastigen Kirchplatz zusammen und hinein in den herrlichen Dom mit seinen schlanken Marmorpfeilern und den farbenglühenden, bunten Fenstern.

Rosa sah dem wogenden Menschengedränge, bei welchem sich frommer Sinn mit dem Feuer südlicher Lebendigkeit mischte, mit vergnügtem Staunen zu. Als aber die letzten das Gotteshaus betreten hatten und nur mehr einzelne Wälsche, ihre Cigarrette noch zu Ende rauchend, da und dort an den Häusern lehrend, sich von der Sonne bescheinen ließen, und aus dem Innern des Domes, heilig-ernster Orgelton drang, bat die junge Frau: „Joseph, gehen auch wir beten!“

Widerstandslos folgte der Gatte, dessen Züge sich neuerdings in kalt lächelnden Hohn gekleidet hatten.

„Wenn es dir Vergnügen macht,“ entgegnete er leicht die Achseln zuckend, „so will ich Dich heute nicht daran hindern.“

„Warum sagst Du heute?“ fragte erstaunt die junge Frau. Doch es ward ihr keine Antwort zu teil, stumm ging ihr Mann neben ihr in die Kirche. Dort reichte sie ihm geweihtes Wasser, er tat, als bemerkte er es nicht, und als Rosa in einem Kirchenstuhle niedergekniet war, lehnte er sich mit verschlungenen Armen an eine Säule.

Und jedes überließ sich seinen Gedanken.

Rosa versuchte zu beten, allein in ihrem Herzen erhob sich banges Ahnen und wachsender Schmerz. Ihre fromme Seele bebte und fror bei dem Gedanken, derjenige, in dessen Hände sie Leben und Geschick gelegt, sei Gott und dem Glauben entfremdet. Welche Zukunft mußte sich da vor ihrem Auge entrollen? Was konnte sie von einem Manne hoffen, was mußte sie von ihm fürchten, der an Gott nicht glaubt und auf ihn nicht hoffte? Zagend stellte sie sich die Frage, ob sie wohl stark genug sein würde, alle die schweren Prüfungen zu tragen, welche ihrer harren würden, und auch stark genug, um das Kleinod des eigenen Glaubens ungeschmälert zu bewahren.

Und der an der Säule Lehrende sah mit mitleidigem Lächeln auf sein betendes Weib. Jetzt betet sie noch, dachte er, aber ich werde dafür sorgen, daß sie es verlernt. Es muß mit dem Aberglauben und der frommen Dummheit aufgeräumt werden, und diese Aufgabe fällt uns Männern und besonders uns Gebildeten zu. Gelingt es uns erst einmal, die Frauen glaubenslos zu machen, dann mag man das Christentum eine geschichtliche Erinnerung, aber nicht mehr die Religion der Menschheit nennen.

Das Hochamt war zu Ende.

Draußen auf dem weiten Plage wogte buntes Leben. Die Männer steckten ihre Pfeifen in Brand und standen in plaudernden Gruppen beisammen, die Frauen wandelten still und ehrbar dem heimischen Herde zu, um dort ihren häuslichen Pflichten zu genügen.

An den Doktor drängte sich mit gebogenem Rücken ein Mann, demütig wie ein geprügelter Hund. Sein krauses schwarzes

Haar war mit reichen Silberfäden durchzogen, seine glühenden Augen rollten in ihren tiefliegenden Höhlen umher.

„Signore,“ bat er, die raue Rechte ausstreckend, „ein Hungernder bittet um einen Bissen Brot!“

Der Doktor beschenkte ihn und wandte sich dann zu seiner Gattin.

„Siehst Du, meine Liebe,“ sprach er, „das ist der wahre Gottesdienst: dem Nächsten zu helfen. Damit ist Gott mehr gedient, als mit allem Weihrauchdampf und gedankenlosem Geklapper, das man Gebet nennt. Ihr frommen Menschen seid doch recht lächerlich, weil ihr meint, ihr mühtet unserem Herrgott erst sagen, was ihr braucht. Wenn er Gott ist, weiß er es selbst besser als wir Menschen, und wenn wir es ihm erst sagen müssen, dann ist er überhaupt nicht Gott.“

„Aber,“ warf Rosa schüchtern ein, „die Kinder wenden sich doch auch bittend an ihre Eltern. Und bitten und beten ist doch dasselbe.“

Der Doktor begnügte sich damit, ein verdrießliches Gesicht zu machen und zu schweigen.

Das bunte Leben in den Gassen ließ die Hadernden bald ihres Unmutes vergessen, und fröhlich schauten sie in das Getriebe der am Naschmarke sich stauenden Menge. Dort waren die süßen Schätze des Südens aufgehäuft, grüne Feigen, tiefblaue Weintrauben, goldgelbe Äpfel und Birnen, rote Paradiesäpfel und leider auch jene langen Ketten kleiner, in Schlingen gefangener Vögel, welche ein Lieblingessen der Wälschtiroler, aber kein schönes Zeugnis für ihr Zartgefühl und ihre schonende Liebe zu den gediederten Sängern sind.

Schauend und plaudernd schlenderten sie über die Talsferbrücke hinüber nach dem so wunderbar gelegenen Dorfe Gries. Dort umwuchert der Weingarten stolze Landhäuser und Bauerngehöfte, deren vorspringende Erker und Türmchen, hohe Fenster und spitzbogige Türen an jene Zeit gemahnen, wo dieser feste Steinbau noch der Ansitz eines alten Edelgeschlechtes war. Reiches Kastanienlaub umhüllte das Gemäuer, und vor demselben sprudelte ein kräftiger Wasserstrahl aus der Eisenröhre in den marmornen Brunnentrog. Im Weingehänge zwitscherte loses Spazenvolk, einander verratend, wo die süßesten Beeren hängen.

Das Haus lag seitab der großen Straße, einsam und von einem tiefen Frieden umgeben.

Der Doktor und seine Gattin blieben in glücklichem Anschauen dieser lieblichen Idylle stehen, als sie eine tiefe Stimme aus ihren Gedanken weckte.

„Grüß Gott!“ Der alte Tiroler lupfte ein wenig seinen breitfrämpigen, spitzen Filzhut. „Gefällt Euch mein Haus? Ist nicht schlecht. Nicht wahr?“

Dabei schob er die kurze Pfeife in den andern Mundwinkel und musterte seine Gäste mit klugem Blicke von oben bis unten.

„Ihr seid wohl weither?“

„Aus dem Auslande!“

„Krank?“

„Ja und nein.“

„So; das wißt Ihr nicht,“ lachte der Bauer, „und seht doch her, als wäret Ihr ein studierter Herr.“

„Ich finde, ihr Bauern seid sehr neugierig,“ versetzte etwas gereizt der Doktor.

„Nichts für ungut!“ gab der Bauer lächelnd zurück. „Ihr braucht mir ja nicht zu antworten, wenn Ihr nicht wollt. Ich habe nur gemeint, für Kranke wäre jußt mein Haus; ganz besonders gut gelegen.“

Dabei sah er die junge Frau forschend an.

„Wir Bauern,“ fuhr er ernster werdend fort, „haben auch einen scharfen Blick und kennen es gar wohl, ob die roten Backen der Stadtleute gutes oder schlechtes Wetter prophezeien. Aber lassen wir das,“ unterbrach er sich schnell, als er bemerkte, wie erschrocken die junge Frau zu ihm hinüber sah, „schau Euch mein Haus an, Herr; kostet ja nichts, und wenn es Euch gereut, mach' ich Euch die kleine Mühe mit etlichen guten Trauben wieder wett. Da unten im Erdgeschoße wohnen ich und meine Alte, die Dienstboten im Nebenbau, und oben im ersten Stocke ist alles fein und herrlich gerichtet für die Fremden, die den Winter in unserer milden Luft zubringen wollen.“

(Fortsetzung folgt.)

A l l e r l e i.

Auch eine Beschäftigung. A.: Was macht Ihr Herr Sohn?
Wie geht es ihm auf der Universität?

B.: Er verstudiert in seiner Klugheit das, was ich in meiner Dummheit verdient habe.

Vom Kriege. Redakteur: „Da ist eine Depesche angelangt, wonach die Japaner 12.000 Mann verloren haben. Eine zweite besagt, die japanischen Verluste hätten 16.000 betragen.“ — Chefredakteur: „Veranstalten Sie eine Extra-Ausgabe und melden Sie, daß die Japaner 28.000 Mann verloren haben.“

Auß der Schule. Albert schreibt in einem Aufsatz, in welchem er von dem Hasen erzählen soll, folgenden Passus: „Die Hinterbeine des Hasen sind viel länger als die Vorderbeine, deshalb kann er einen Berg nur hinauf laufen, runter kommt er nicht wieder!“

Mißverständnis. Arzt (zum Patient): „Wie viel Glas haben Sie gestern getrunken?“ — Patient: „Ich weiß nicht!“ — Arzt: „Zeigen Sie mal den Puls! (Zählt für sich) 17 . . . 18 . . . 19 . . . 20 . . .!“ — Patient: „Herr Doktor, so viel habe ich nicht getrunken.“

Durch die Blume. Gast: „Bringen Sie mir Kopfsalat — aber keinen verliehten!“ — Wirtin: „Was ist denn das für einer?“ — Gast: „Einer der's Herzel verloren hat!“

Guter Rat. Fremder: „Wie komme ich am schnellsten nach dem Opernhaus?“ — Schusterjunge: „Wenn Sie tüchtig laufen, Männeten!“

Redakteur J. Kruschinsky.

Fabrik-Niederlage mit Warschauer Schuhen
Kleinverkauf zu Fabrikpreisen

==== Feste Preise. ====

A. U. Wildstein Saratow, am Theater Platz,
Haus Bahl, Neben der Wolzga-Kama Handelsbank.

Modenjournal und Musterschritte Magazin **E. A. Ehrlich** Saratow,
Deutsche Straße, № 29.

Stets in großer Auswahl Modenjournal in deutscher u. russischer Sprache, wie alle mögliche fertige Musterschritte in natürlicher Größe.

==== Katalog auf Wunsch gratis. ====



J. Ohnesorge

Saratow, Deutsche Str. im eigenen Hause
Größtes Spezialgeschäft gegründet 1875.

Reichhaltiges Lager

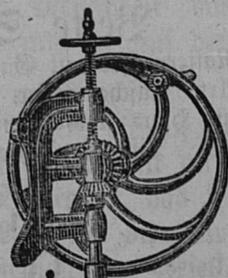
von Jagdgewehren, Revolvern u. allem Jagdzubehör. Freier Verkauf von Jagdpulver mit obrigkeitlicher Genehmigung.

Für Händler Fabrikpreise.

Nähmaschinen in größter Auswahl u. zu sehr billigen Preisen. Handwerkzeuge für Schmiede, Schlosser, Wagenbauer, Tischler u. Schuhmacher. Drehbänke, Bohrmaschinen, Feilen, Werkzeugstahl, Gewindeschneidzeuge, Mähspiden, Schleif- u. Weksteine.

Sämtliche Gartengeräte

wie: Baumsägen, Baumscheren, Spaten, Harter Siebstanen, Spritzen u. s. w. Fleischhad- u. Wurstmaschinen, Separatoren zum Entrahmen der Milch, Buttermaschinen, Farbenmühlen in allen Größen. Feinste Solinger Stahlwaren, Taschenmesser, Scheren u. ganz besonders gute Rasiermesser. Beste englische Schaffscheren, Schlittschuhe in allen Größen. Feuer- u. diebesichere Geldschränke u. Schatullen.



Dezimal- und Tafelwagen für Kaufleute und Händler.

Alle Arten von Schlössern für Ambaren, Türen, Schränke, Komoden u. s. w.
Eiserne Ofen für Steinkohlen, Kerosinofen, Primus und Gräs.



Kalender „Hausfreund“

==== auf das Jahr 1905. ====

Preis 20 Kop.

mit Überfendung 28

sind zu haben in der Buchhandlung H. Schellhorn u. Ko. Saratow.

Katholische Gesangbücher,

die schönsten für unsere deutschen Katholiken, Preis 1 R. 85 R, sind sofort gegen Barzahlung bei mir zu haben.

Adresse: St. Barvenkovo, Харьковской губ. вь магазинъ Е. А. Симоненковой для Георгия Петровича Гуменика вь Кагадеевкь.

==== Papier-Säcke ====

auf Wunsch mit den Namen der Besteller versehen.

Eigenes Fabrikat.

H. L a p i n

Handlung mit Kontor- u. Schreibutensilien, Saratow, Moskauer Str., Haus Ponomarewa.

Gesucht ein Lehrer für eine Oekonomie mit drei Kindern. Gehalt 20 Rbl. Tisch und Wohnung frei. Adresse: Ст. Новый-Бургъ Херс. губ. I. Лернеръ.

Concurrenzlos Internationales.



10 Stück 40 Kop. Habanera.

Erstklassiges Hotel und Restauration „Rosija“

==== Saratow, Deutsche Straße. ====

Neu remontiert. Alle Zimmer elektrisch beleuchtet. Fahrstuhl. Nummern mit Wäsche und Beleuchtung von 1 Rbl. bis 6 Rbl. pro Tag. Das Buffet ist mit in- und ausländischen Weinen, sowie Weinen eigener Abfüllung versehen. Die Küche steht unter meiner persönlichen Aufsicht.

Achtungsvoll G. K. Wohlgenut.

Wo kann man billig kaufen Uhren, goldene und silberne Gegenstände?

Nur im **Alexseldorf** Alexanderstraße, zwischen der Moskauer und Barizhner.

Groß- und Kleinverkauf. Feste Preise.

Ergänzung der täglichen Nahrung mittelst kleiner Quantitäten von
DR. HOMMEL'S HAEMATOGEN
 bewirkt bei KINDERN JEDEN ALTERS WIE ERWACHSENEN
 schnelle Appetitzunahme, rasche Hebung der körperlichen Kräfte, Stärkung des Gesamt-Nervensystems.

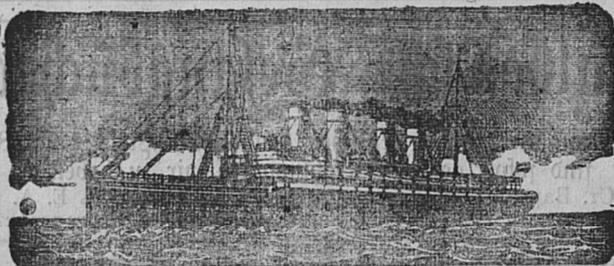
Zu haben in allen Apotheken und Apotheker-Magazinen.

Hauptdepot für Russland: Gross-Ochta Apotheke, Abteilung «Haematogen», St. Petersburg.

Warnung v. Fälschung. Man verlange ausdrücklich „Dr. Hommels“ Haematogen“. Von Tausenden von Aerzten des In- u. Auslandes glänzend begutachtet!

Wer 300—500 Rbl. monatlich, ohne Risiko und Kosten, ehlich und dauernd verdienen will (Besondere Kenntnisse nicht erforderlich), sende seine Adresse unter W. 410 an das Annoncen-Bureau der „Union“, Stuttgart, Ludwigsstraße 56 (Deutschland).

Gute Beköpfung.



Billige Fahrpreise.

Karlsberg, Spiro & Co., Libau.

Von der Regierung concessioniertes Contor.

Garantirt durch eine, bei der Reichscaffe hinterlegte Caution von 15,000 Rubel.

Passagier-Beförderung

mit Post- u. Schnell dampfern nach allen Weltteilen.

Von sämtlichen Eisenbahnstationen werden direkte Billete nach Libau (Либав) ausgegeben. — Von Libau aus kann jeder Reisende ein direktes Bilet bis zu seinem Bestimmungsorte erhalten, da direkte Billete nach allen Eisenbahnstationen der Vereinigten Staaten und Canada ausgegeben werden. Auf der ganzen Reise von Libau nach Amerika haben die Reisenden nur einmal umzusteigen. — Wer zu reisen beabsichtigt, tut gut, zuvor bei uns anzustagen.

Jede Anfrage wird prompt beantwortet.

Adresse: Карлсбергъ, Спиро и К^о.

ЛИБАВА, Курляндской губ.

Адресъ для телеграммъ: КАРЛСБЕРГЪ—ЛИБАВА.



Das Moskauer Kleider-Magazin von L. D. Styttschinski

empfiehlt in großer Auswahl Herren-, Damen- und Kinder-sachen, Jacke- und Rock-Anzüge, Jacketts, Sack-Paletots, Rotonden und Pelzsachen. Für Bestellungen ist eine gr. Auswahl neuester Stoffe stets vorrätig.

— Beste Preise! —

Gesucht wird ein katholischer Lehrer (ledig) für eine katholische Familie, 4 Kinder, auf einem Gut.

Honorar: 400 Rbl. Kost und Quartier frei.

Adresse: Почт. ст. Новоодесса (Хер. губ.) Хуторъ Антоновка Касперу Егеръ.

Дозволено цензурою. Саратовъ 12 Октября 1904.



Man verlange überall nur
 „Odobrin“ von Michael Lebedew
 mit von der Regierung bestätigter Marke. 2 Fl.
 versende ich für 1 R. 20 K.

St. Petersburg, Gorochowaia, 52.

Dieses Mittel entfernt gänzlich in
 einigen Tagen Hühneraugen und Warzen mit
 der Wurzel.

Magazin Iwan Dawydow Niederlage

Saratow, Moskauer Straße, unter dem Bezirksgericht

Speziell
 Farben, Lacke, Firnisse, alle möglichen Pinsel und alles Zubehör für
 Anstreicher. Preiskurante und Auskünfte unentgeltlich

Die Preise sind für alle Waren außer Konkurrenz.

Ein Lehrer,

ledigen Standes, sucht Stelle auf einem Gut oder in einer
 katholischen Familie. Offerte sind an folgende Adresse zu richten:
 гор. Александровскъ, Екатеринославской губ., въ книжный
 магазинъ Е. Лавуъ, учителю Николаю Гасту.

Praktisch-mustergültige Färbe- und Fleckenreinigungsanstalt der Firma „Wolkow.“

Saratow, Gymnasticheskaja Str., Haus Spirin Nr. 29.

Dieselbst werden allemögliche Stoffe zum Färben in allen Farben
 übernommen. Herren- und Damenkostüme werden unaufgeweicht
 gefärbt. Speziell chemische und Dampfreinigung aller Kostüme.



Beste Solingener Stahlwaren,

Rasiermesser mit Garantie, Tischmesser mit Gabeln, Scheeren aller
 Art, Taschenmesser, Jagdmesser und Dolche, Fleischhackmaschinen
 für Haus und Wurstmachereien, beste englische Werkzeuge für
 Tischler, Schreiner, Schmiede, Schlosser und Schuster.

Billigste Fabrikspreise.

Stahlwarenmagazin

R. G. Trejbal

Saratow, Alexandrowskaja Straße, Haus Tillo.

Herausgeber H. Schellhorn.

Царовая Типо-литография Г. Х. Шельгоръ и Ко.